

KNUT HAMSON UND THOMAS MANN

Eine kunstwissenschaftliche Untersuchung
an Hand der Romane „Das letzte Kapitel“ und „Der Zauberberg“

Von HANS JACOB, Königsberg

„Ein Kunstwerk muß mir aber nicht
immer sagen, was es will, es muß es
gleich zeigen.“ Rahel.

Die vorliegende Untersuchung bewegt sich innerhalb des Gebietes der Sprache, sofern diese ein Grundelement aller Dichtung ist, neben anderen Elementen wie Komposition, Darstellung, Stil, die insgesamt das dichterische Kunstwerk in seiner Ganzheit ausmachen.

Diese Gebietsbeschränkung ist insofern möglich, als der Gegensatz zwischen Knut Hamsun und Thomas Mann im Bereich der sprachlichen Ausgestaltung ihrer Werke am deutlichsten und ursprünglichsten hervortritt. So hat zum mindesten Thomas Mann seinen sprachlichen Ausdruck offensichtlich kultiviert und stilisiert; er bedient sich desselben als eines bewußten Ausdrucksmittels. Natürlich ist auch bei Knut Hamsun die Sprache Kunstmittel, aber in einem anderen Sinne als bei Thomas Mann. Sie ist hier nicht bewußt kultivierbar, nicht Ausdrucksmittel im Sinne von „Mittel“ einer „Mittel-Zweck“-beziehung. Das kann jedoch erst im weiteren Verlaufe der Untersuchung deutlicher werden¹⁾.

Die Gebietsbeschränkung geschieht auch in der Überzeugung, daß die Sprache ein weit bedeutenderer Faktor der Dichtung ist, als dies gegenwärtig angenommen zu werden scheint, daß also der abgesteckte Bereich genügt, Grund-

¹⁾ Der Grund zur Wahl der beiden in der Überschrift genannten Romane ist ein äußerer: beide haben denselben Gegenstand, Sanatorium und Sanatoriumsleben. Das vereinfacht die Untersuchung, weil die Dichter auf ein Gleiches blicken, weil objektiv betrachtet die allgemeine Umwelt, die sie schildern, die gleiche ist. Das ist deshalb wichtig, weil wir uns auf die subjektive Seite des „Dichtergemüts“, wie er persönlich zu dieser Umwelt steht, seine Lebensanschauung dieser Dinge, und auf den gegenständlichen Inhalt selbst nicht einlassen wollen. Wir dürfen das; denn mit der Gleichheit des rein tatsächlichen Gegenstandes ist uns in gewissen Fällen ein Generalnennen gegeben, der am gegebenen Ort eliminiert werden kann. Die hieraus resultierende Schärfe der Gegensätze ermöglicht es, das Prinzipielle der Sache deutlicher herauszustellen.

sätzliches über die in Frage stehenden Dichter und Dichtungen darzulegen und zu entscheiden. Die am Beispiele der beiden Dichter innerhalb dieses Gebietes auftauchenden Fragen sind damit zugleich geeignet, auf allgemeine Probleme der Dichtung überhaupt hinzuweisen. In dieser Absicht will die Untersuchung über die als Beispiele betrachteten Werke Knut Hamsuns und Thomas Manns hinaus ganz allgemein, wenn auch nur am Beispiel der genannten Romane, auf das Verhältnis von Sprache und Dichtung in der Dichtung aufmerksam machen. Jenseits der üblichen Diskussion aller sogenannten „ästhetischen Werte“ und vor aller philologischen Deutung eines „Gehaltes“ und einer „formalen Struktur“ des dichterischen „Kunstwerkes“ will sie einen heute ganz verschütteten Problemkreis eröffnen, der sich etwa in der Frage zusammenfaßt: In welchem Ausmaß ist das Wort in seinem eigenen Wortsein an dem, wo in Wahrheit Dichtung vorliegt, beteiligt¹⁾.

Die Sprache scheint nicht ein bloßes Material des Dichters und der Dichtung zu sein, wie das etwa bei dem Marmor des Bildhauers der Fall ist. Der Marmor ist ein stoffliches Material des Plastikers; aber er hat als Marmor und in seinem Marmorsein keine direkte Beziehung zu der eigentlichen Plastik. Er ist durch andere ebenfalls verwendbare stoffliche Materiale ersetzbar²⁾. Das Verhältnis von Sprache und Dichtung ist ein viel unmittelbarer und intimer. Die Sprache ist in der Dichtung nicht durch etwas anderes ersetzbar. Und während eine Plastik tatsächlich aus Stein, aus Erz, aus Erde sein kann, ist die Dichtung doch nicht aus Sprache³⁾. Viel eher kann man sagen: Die Dichtung ist Sprache. Die Sprache selbst wird in ihrem eigenen sprachlichen Sein (Sprache-sein) zur Dichtung ausgeprägt. Und zwar ist die eigene Gediegenheit des Wortes selbst, des sprachlichen Lautes, das eigentlich Prägbare, das einer „inneren“

¹⁾ Wegen der intimen Beziehung von Sprache und Dichtung haben sich frühere Dichter sehr um die Sprache gekümmert; man denke nur an Klopstock, Herder, die Brüder Schlegel, Jean Paul. In unseren Tagen hat sich wohl nur Hoffmannsthal eingehender mit der Sprache befaßt.

²⁾ Der tatsächlich existierende Unterschied von Bronzeplastik und Steinplastik hat mit den hier gemachten Unterscheidungen nichts zu tun und ist eine interne und stilistische Frage der plastischen Kunst.

³⁾ Oder gar aus Gedanken.

Ausprägung Fähige. In bezug auf die Gediegenheit des Lautes selbst — im Sinne einer materiellen *conditio sine qua non* — ist der dichterische Ausdruck befähigt, in und an dieser Gediegenheit sich gewissermaßen über diese hinaus noch das Gepräge der Dichtung zu geben.

I.

Bei Wilhelm von Humboldt heißt es an einer Stelle in der Einleitung zum Kawiwerk: „Wer einen Baum zu fällen befiehlt, denkt sich nichts als den bezeichneten Stamm bei dem Worte; ganz anders aber ist es, wenn dasselbe, auch ohne Beiwort und Zusatz, in der Naturschilderung oder in einem Gedichte erscheint. Die Verschiedenheit der auffassenden Stimmung gibt denselben Lauten eine auf verschiedene Weise gesteigerte Geltung, und es ist, als wenn bei jedem Ausdruck etwas durch ihn nicht absolut Bestimmtes gleichsam überschwankte¹⁾.“ Hier sind zwei auffassende ‚Stimmungen‘ unterschieden: die eine, in der der Ausdruck ‚Baum‘ einen gewissen gemeinten Stamm bezeichnet; eine andere, in der derselbe Ausdruck nicht etwas Äußeres bezeichnet, sondern in sich selbst eine eigene ‚gesteigerte Geltung‘ hat. Gleichgültig, was Humboldt streng genommen mit den beiden Ausdrücken meint: Wenn ein solcher Unterschied tatsächlich besteht und an ein und demselben Ausdruck auftritt, so muß diese Verschiedenheit in gewisser Weise in den Ausdruck hineinreichen; d. h. ganz allgemein und umgekehrt: das Wort selbst muß seiner Natur nach eine Möglichkeit zu jener Doppelheit in sich tragen, die Humboldt oben in ihrem Effekte an und in einem Beispiele aufzeigte.

Das ist auch der Fall; und die angegebene Doppelheit, die ihre Wurzel im Wort, in der Natur der Sprache hat, führt uns in den eigentlichen Problemkreis hinein. Sie ist charakteristisch für das Ausdrucksgehaben Hamsuns einerseits und Thomas Manns andererseits. Beide Dichter geben je einer Seite den Vorrang. Humboldt drückt sich hinsichtlich der beiden Seiten an anderer Stelle noch klarer aus: „Sprache ist nicht bloß ein Austauschungs-

¹⁾ W. v. Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Berlin 1836, S. 204.

mittel, sondern eine wahre Welt¹⁾.“ Wir gehen zunächst auf den vorliegenden Unterschied ein.

In einem sprachlichen Ausdruck unterscheiden wir von dem eigentlichen Wort die Bedeutung dieses Wortes; das Wort, das man aussprechen kann, und das mit den anderen Worten einer Sprache eben diese Sprache ausmacht, von der Bedeutung dieses Wortes, die mit den Bedeutungen anderer Worte nicht in einem ähnlichen Reiche, wie es die Sprache ist, zusammenstehen. Mit Bedeutung ist hier immer lexikalische Bedeutung gemeint²⁾.

Wort und Wortbedeutung gehören eng zusammen. Aber sie sind keine Einheit. Wo überhaupt aus einem Wort eine bestimmte Bedeutung hervorzustehen scheint, sind beide schon getrennt, Jedes hat seine eigene und eigenartige Beweglichkeit und Veränderlichkeit, die beide nicht einmal funktional voneinander abhängig sind. Den Worten als solchen wohnen die Gesetze der Grammatik inne. Man kann sie diesen ihnen einwohnenden Gesetzen gleichsam entlangsprechen; man kann sie beugen (biegen, Biegefälle) und abwandeln, kann sie in Einzahl und Mehrzahl ‚fallen‘ lassen. Die Vokale der einzelnen Laute können ab- und umlauten. In der sprachlichen Entwicklung des Wortes gibt es den Lautwandel.

Diesen Veränderungen innerhalb des Wortes stehen die jeweiligen Wortbedeutungen invariant gegenüber. Man kann sie nicht deklinieren und konjugieren. In allen Fällen behält das Wort dieselbe lexikalische Bedeutung; der Genitiv eines Wortes hat dieselbe Bedeutung als der Nominativ. Die Bedeutung folgt den Bewegungen eines Wortes nicht, und darin zeigt sich ihre gewisse Selbständigkeit dem Wort gegenüber. Bei dem Bedeutungswandel macht sich

¹⁾ Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschl. Sprachb. S. 205.

²⁾ Nicht die rein begriffliche Bedeutung, der Begriff, den ein Wort bezeichnen oder nennen kann. Gewiß mögen die Merkmale eines Begriffes gewisse Beziehungen zu dem inhaltlichen Feld der Bestimmungen einer Wortbedeutung haben, wobei die Vermittlung in einer Abstraktion und Isolation gewisser Bestimmungen als bestimmter Merkmale des Begriffes aus dem Umkreis des zu der entsprechenden Wortbedeutung eigentlich Gehörigen bestände. Der Begriff ist jedoch gegenüber der Wortbedeutung so sehr von dem Wort emanzipiert, daß man ihn umgekehrt direkt definieren, also auch eine Wortbedeutung mit ihm vergewaltigen kann.

diese Selbständigkeit noch stärker bemerkbar. Hier ist eine allein die Bedeutung betreffende Verschiebung in bezug auf dasselbe Wort möglich. Sie entspricht zwar beim eigentlichen Worte dem Lautwandel, aber sie ist nicht mit ihm verbunden. Es gibt Lautwandel ohne Bedeutungswandel und umgekehrt. Beide sind unabhängig voneinander, unabhängig natürlich in der angegebenen Weise.

Demgegenüber spricht man allerdings von der Bedeutung des Wortes: Jedes Wort hat seine Bedeutung¹⁾. Hier scheint trotz der angegebenen Differenz zwischen Wort und Bedeutung eine strenge und eindeutige Zuordnung beider zueinander zu bestehen, so daß sie zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen erscheinen könnten. Das ist jedoch nicht der Fall. Es hat keinen eigentlichen Sinn, umgekehrt zu sagen, jede Bedeutung habe ihr Wort. Bedeutungen an und für sich gibt es gar nicht, wie es Worte tatsächlich gibt. Sie fliegen nicht irgendwo herum und werden von einem Wort erhascht, sondern Bedeutungen gibt es immer nur, sofern sie Bedeutungen von Worten sind. In diesem Sinne hat das Wort seine Bedeutung. Der Satz ist nicht umkehrbar.

Das Wort hat seine Bedeutung. Ein und dasselbe Wort hat aber auch mehrere, ganz verschiedene Bedeutungen, die alle seine Bedeutungen sind. Auch hier wird die aus dem ‚seine‘ anscheinend resultierende Eindeutigkeit einer Zuordnung durchbrochen. Es ist von vornherein gar keine ausschließende Eindeutigkeit des ‚seine‘ vorhanden. Worte können sich ferner in bezug auf ihre Bedeutung abgreifen²⁾; sie können sich neue Bedeutungen aneignen. Auch Bedeutungswechsel ist möglich. Man kann also auch von der Seite des Wortes her nicht eigentlich von dem Wort und seiner Bedeutung in dem strengen Sinne einer einzelnen streng zugeordneten Bedeutung reden. Es hat nicht eine, und in diesem Sinne seine Bedeutung, sondern: Bedeutung; es hat als zu seiner Natur gehörig Bedeutungsfähigkeit, Deutigkeit und Deutlichkeit überhaupt, ohne diese in einzelnen und bestimmten Bedeutungen sterilisiert mit sich

¹⁾ Was Wort und Bedeutung jedes an und für sich eigentlich sind, ist eine rein sprachphilosophische Frage, die nicht hierher gehört. Hier kommt es nur darauf an, die Gegensätzlichkeit beider fühlbar zu machen.

²⁾ Bedeutungen können geradezu an einem Wort verschwinden.

herumzutragen und seine eigene Deutigkeit damit effektiv abzuschließen. Nur Bedeutung überhaupt, was alles in einem Worte ausgesprochen liegt, ist die unerschöpfliche Bedeutung des Wortes, für die jedoch keine lexikalische Bedeutung zureichend ist. Nur sofern ein Wort überhaupt Bedeutung hat, ist jede Bedeutung desselben ‚seine‘ Bedeutung.

Wo sich innerhalb der natürlichen Deutigkeit eines Wortes bestimmte Bedeutungen herauszuschälen beginnen, geschieht das schon immer in dem der Bedeutungssphäre eigenen Schema. Das Wort selbst gibt gegenüber diesem aktuellen Wie nur den natürlichen Boden dazu ab; es ist das Rückgrat jeder Bedeutung, aber in diesem Sinne an der Bedeutungsbestimmtheit immer schon nur noch mittelbar beteiligt. Selbst die unmittelbare Wortbedeutung überhaupt, wenn man davon reden darf, birgt die dem Worte selbst nicht angehörende schematische Tendenz in sich, sich zu der Bestimmtheit der lexikalischen Bedeutung zu verfestigen und rückwärts das Wort zum Terminus zu stempeln¹⁾.

In diesen Zuordnungsbeziehungen zwischen Wort und Bedeutung zeigen sich also auch beider Tendenzen. In der Bezogenheit selbst ist zudem die fundamentale Übermacht des Wortes vor der Bedeutung sichtbar. Sie zeigt sich bereits in der Möglichkeit des ‚seine‘, in der Fähigkeit des Wortes, sich eine Bedeutung zu eigen zu machen. Sie zeigt sich ferner darin, daß es Worte ohne Bedeutung gibt. Man kann Worte nicht nur biegen, sondern auch zerbrechen, und dabei werden die Bedeutungen mitgerissen. Die Sprache kann im Sprechen aus sich neue Worte erschaffen, und diese neuen Worte haben wiederum Bedeutungen, die vorher nicht als Bedeutungen da waren; die Sprache hat mit dem Wort die Möglichkeit, dies auszusprechen, geschaffen. Auch in diesem Sinne hat das Wort seine Bedeutung.

Wir sehen, überall bleibt eine gewisse Polarität zwischen Wort und Bedeutung bestehen, wenn auch nicht in dem starren Gegensatz, der zu Anfang

¹⁾ Alles Reden hat diese Tendenz, die sich mit der Absicht der Verständlichkeit deckt. Die Dichtung hat diese Tendenz gerade nicht. In ihr kommt die Sprache ohne das aus. Die Worte der Dichtung sprechen nur und bedeuten nichts.

erschien. Bleiben wir aber dennoch bei diesem starren Gegensatz als Basis für das Folgende stehen. Von ihm aus ist die große Schwierigkeit erst in ihrem vollen Umfange sichtbar, wie denn trotz der Eigenart beider Seiten die zuletzt auftauchende Verklammerung möglich ist, wie überhaupt in dem Wort etwas Bedeutendes zum Ausdruck gelangen kann, etwas 'überschwanken' kann, wie Humboldt sich ausdrückte. Und das ist die Grundfrage der Poesie; die Grundfrage, die unsere Untersuchung umgrenzt, und in welcher Knut Hamsun und Thomas Mann eine völlig gegensätzliche Stellung einnehmen.

II.

Die Ausdrucksweise Knut Hamsuns und Thomas Manns ist genau in der im Vorhergehenden für die Doppelseitigkeit des sprachlichen Ausdrucks dargelegten Weise verschieden pointiert. Hamsun gebraucht die Worte als Worte, sofern etwas in ihnen ausgesprochen liegt, sofern sie überhaupt 'deutig' sind. Was er selbst im einzelnen sagt, läßt er in dem Worte ausgesprochen liegen, ohne es in bestimmten Ausdrücken eindeutig zu fixieren. Thomas Mann benutzt die Worte in ihren Bedeutungen, als vermittelnde Träger derselben. Indem diese Bedeutungen als das Wichtigere absichtsvoll verwendet werden, müssen sie von vornherein bestimmte (terminiert) sein. Eine solche bewußte und abgewogene Bestimmtheit ist immer eine gedanklich geleistete. Das reine Denken greift hier direkt auf dem Wege über die Bestimmtheit der Bedeutung in die Ausdrucksbildung ein. Worte, sofern sie nur hinsichtlich einer bestimmten Bedeutung benutzt werden, nennen wir Ausdrücke im engeren Sinn¹⁾. Mit den Worten als Ausdrücken kann man etwas meinen, das mit der bestimmten Bedeutung dann getroffen, festgehalten werden soll, wie das in dem Humboldt-

¹⁾ Wir unterscheiden: Ausdruck im weiteren (allgemeinen) und Ausdruck im engeren (bestimmten) Sinne. Im weiteren Sinn, wenn wir vom „sprachlichen Ausdruck“, von der Sprache als „Ausdrucksmittel“ reden. Das Wort ist hier „Ausdruck“, eine bestimmte Ausdrucksart, neben möglichen anderen Ausdrucksarten wie Singen, Tanzen, Malen usw. Ausdruck im engeren Sinn ist aber immer Ausdruck für Etwas, für eine Sache, die mit ihm und durch ihn ausgedrückt wird und werden soll. Wir gebrauchen für beide Arten von Ausdruck dasselbe Wort, setzen jedoch in Zweifelsfällen „im engeren“ oder „im weiteren“ Sinne hinzu.

schen Beispiel, wo sich der Ausdruck ‚Baum‘ auf den zu fallenden Baumstamm bezog, der Fall war. Die Bestimmtheit der Bedeutung, und damit die Bedeutung selbst, die zur Wahl des Wortes Anlaß gab, erhält ihre Dignität von dem eigentlich gemeinten Etwas. Und in diesem Sinne ist für Thomas Mann das Wort Ausdruck für Etwas, das er sich gegenüber sieht, und das er uns erklärt, darlegt, beschreibt: Ausdruck zur Vermittlung seiner gedankenvollen Geschichte, oder, wie Humboldt sagte: ‚Austauschungsmittel‘. Ihm kommt es auf den Ausdruck im engeren Sinne an; Knut Hamsun dagegen auf das Wort selbst; man kann des letzteren Romane Wort für Wort tonlos vorlesen. Man kann die Worte auch betonen, aber nicht hinsichtlich ihres gedanklichen Sinnes ihrer Bedeutung (ausdrücklichen Sinnes), sondern als ein Heben und Senken des Lautes, ein Aussprechen und Verklingen; es ist ein Raunen. Thomas Mann raunt nicht, er berichtet. Bei ihm wollen die Worte betont sein, und zwar in einem, ihrem gedanklich bedeutungsmäßigen Sinne entsprechenden, den jeweiligen Gegenstand imitierenden Sinne. Hier gibt es das Pathos des Redners.

Die Verschiedenheit des beiderseitigen Ausdrucksgebarens läßt sich an den einzelnen Ausdrücken selbst aufzeigen und besonders da deutlich nachweisen, wo dieses Ausdrucksgebaren in einer betonten Einseitigkeit als tendenziöse Gefährlichkeit des jeweiligen Ausdrucks zum besonderen Mittel des Ausdrucksvermögens wird. Wir stoßen im Zauberberg immer wieder auf Ausdrücke, die auf dem Boden einer geistvollen Sinngebung lediglich vom Gedanken her gebildet sind. Wir lesen: „Interimgroßvater“ (I. 47), „Innenporträt“ (I. 367), „Herzmuskelorgan“ (II. 229), „Zentralorgan-fettmarkgefüllte Röhrenknochen“ (I. 446)¹⁾ für Rückenmark. Wenn man in bezug auf die hier angeführten zusammengesetzten Ausdrücke von der eigentlichen Worteinheit eine Ausdruckseinheit unterscheidet, so zeigt sich, daß diese Ausdrücke bei Thomas Mann nicht in ihrer Worteinheit, sondern in ihrer Ausdruckseinheit verwendet sind und auf diese hin gebildet werden.

¹⁾ Th. Mann: Der Zauberberg. 2 Bde., Berlin 1914. Verl. S. Fischer, 1.—12. Tausend. Die erste Zahl bezeichnet den Band, die zweite gibt die Seitenzahl.

Im Unterschied von der Worteinheit, die eine rein sprachliche ist, ist die Ausdruckseinheit eine mehr gedankliche und von der Seite der im Ausdruck zu verwendenden Bedeutungen her gebildet. Die Einheit des Doppelwortes ‚Birnenbaum‘, oder kurz: das eine Wort ‚Birnenbaum‘ besagt mehr¹⁾, als dasselbe Wort ausdrückt, wenn es als ein — aus den bloß ‚Birne‘ und ‚Baum‘ bedeutenden Ausdrücken: ‚Birne‘ und ‚Baum‘ — zusammengesetzter Ausdruck genommen wird. Als Wort besagt es nicht einen Baum, der im Unterschiede zu anderen Bäumen lediglich die Besonderheit aufweist, ‚Birnen‘ zu tragen, sondern in dem Wort ‚Birnenbaum‘ ist der Baum, der ‚Birnenbaum‘ ist, in seinem ganzen sogenannten ‚Birnenbaumsein‘ betroffen und ausgezeichnet. Das Wort betrifft also nicht bloß einen birnentragenden Baum, wie das in der bloßen Ausdrucksfunktion der Fall sein könnte, sondern direkt: ‚Birnenbaum‘, ganz gleichgültig, ob damit ein bestimmter Baum getroffen wird oder nicht²⁾. Bezeichnet man dagegen eine Kiste, die sich von anderen ihr völlig gleichen und mit Äpfeln gefüllten Kisten nur dadurch unterscheidet, daß sie Birnen enthält, des näheren mit ‚Birnenkiste‘, so besagt dieser Ausdruck darüber hinaus, daß er sich auf die Kiste bezieht, nichts mehr. Obwohl ein zusammengesetzter Ausdruck, wird in ihm ebenso, wie bereits in dem einfachen Ausdruck ‚Kiste‘, nur und allein diese selbe Kiste getroffen. Durch den Zusatzausdruck ‚Birnen‘ wird lediglich dasjenige, was mit ‚Kiste‘ bereits ausdrücklich gemeint ist, ebenso ausdrücklich weiterbestimmt. Der einheitliche Ausdruck ‚Birnenkiste‘ faßt etwas einheitlich Gemeintes in einem Ausdruck zusammen und ist geeignet, eine Kiste, die außer ihrem Kistesein noch darin weiterbestimmbar ist, daß sie Birnen enthält, des näheren zu bezeichnen. Der Ausdruck enthält nicht mehr, als er bezeichnet und

¹⁾ Ein aus Worten a und b zusammengesetztes Wort (ab) ist immer zugleich ein neues Wort, das von sich aus mehr besagt als a und b, nämlich: c, in dem a und b anklängen. (Also Bedeutung von c ist nicht gleich Bedeutung von a + Bedeutung von b.) „Jungfrau“ ist zwar zugleich „junge Frau“; aber indem „Jungfrau“ aus „junge Frau“ ein eigenes neues Wort geworden ist, hat es auch seinen eignen Sinn, der rückläufig nicht mehr durch „junge Frau“ zu erschöpfen ist. „Jungfrau“ sagt noch etwas anderes. Und als Wort hat es sein eigenes Schicksal: Es kann sich selbst weiterbilden und zu „Jungfer“ werden, von wo es gar kein Zurück mehr gibt.

²⁾ Das Wort vermag über die Bedeutung seiner Grundworte: „birnentragender Baum“ hinaus zugleich auch noch z. B. die Gattung: Birnenbaum zu bedeuten.

bestimmt und genau angibt¹⁾. In dieser eigenartigen Präzision unterscheidet er sich von der eigentlichen Bedeutung des Doppelwortes.

Die aus dem Zauberberg zitierten zusammengesetzten Ausdrücke haben jenes Mehr an Bedeutung, das die Doppelworte der Summe der Bedeutungen ihren einfachen Grundworten gegenüber haben, ebenfalls nicht. In dem Ausdruck: ‚Interims Großvater‘ liegt nicht mehr als die Summe der bestimmten Bedeutungen von ‚interim‘ und ‚Großvater‘. Es wird etwas ganz Bestimmtes mit ihm gemeint, das man im einzelnen beschreiben und genau angeben kann. In bezug auf dieses bestimmt Angebbare: ‚Interims Großvater‘ wird aus den beiden als eindeutig bestimmt genommenen Ausdrücken ‚interim‘ und ‚Großvater‘ ein einheitlicher Ausdruck: ‚Interims Großvater‘ gebildet, der das mit ‚Interims Großvater‘ Gemeinte treffend bezeichnet. Wie in dem mit dem Ausdruck ‚Interims Großvater‘ bezeichneten Gedachten: ‚Interims Großvater‘ das in den beiden Ausdrücken ‚interim‘ und ‚Großvater‘ eindeutig Bedeutete zusammengedacht ist, so sind auch die Ausdrücke ‚interim‘ und ‚Großvater‘ selbst zu dem einheitlichen Ausdruck ‚Interims Großvater‘ zusammengetan.

Diese mehr künstliche Einheit des Ausdrucks kann nun nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine eigentliche Worteinheit nicht vorliegt. Als Worte und auf ihre wörtliche Funktion hin betrachtet haben alle die genannten Ausdrücke in bezug auf das, was sie angeben, keine solche Eigenkraft, wie sie sich in dem bei der echten Worteinheit des Doppelwortes immer entstehenden Bedeutungszuwachs²⁾ zeigt. In dem Ausdruck ‚Interims Großvater‘ liegt lediglich die Summe der Bedeutungen von ‚interim‘ und ‚Großvater‘. Mit ‚interim‘ wird ein bereits bestimmter Großvater noch des näheren weiterbestimmt und bezeichnet. Und mit diesem Ausdruck wird genau getroffen, was bezeichnet und ausgedrückt werden soll.

¹⁾ Natürlich gibt es auch das Doppelwort „Birnenkiste“. Der bedeutungsmäßige Sinn dieses Wortes ist aber ein ganz anderer. Das mindeste, was man mit ihm als Ausdruck in rein ausdrückender Funktion präzise bezeichnen kann, ist eine Kiste einer besonderen Art von Kisten, die speziell für Birnen gebräuchlich sind.

²⁾ Siehe dazu: Jean Paul: Über die deutschen Doppelwörter; Stuttgart und Tübingen 1820, Seite 124ff., 10; 84.

Alles in allem: Wenn man die angeführten Ausdrücke auf den Unterschied von Worteinheit und Ausdruckseinheit und damit zusammenhängend auf die Ausdrucksverwendung und Ausdrucksbildung hin betrachtet, kommt man zu dem Resultat, daß bei Thomas Mann der spezielle Ausdruck, sofern er etwas Bestimmtes eindeutig zu bezeichnen geeignet ist, den Vorrang vor dem Wort hat. Das eigentlich Wörtliche des Wortes ist beiseite gesetzt, und nur das Ausdruckliche ist von Bedeutung. In dem Ausdruck ‚Interimgroßvater‘ hat nicht das Wort von sich aus als Wort und im Wort die beiden Worte ‚interim‘ und ‚Großvater‘ und deren Bedeutungen zusammengenommen und zusammengeschmiedet, sondern beide Ausdrücke sind im Interesse des Bezeichnens und des Bezeichneten aneinandergefügt. Alle zitierten Ausdrücke sind solche bezeichnende Ausdrücke und, sofern sie im Zauberberg auch als solche verwendet sind, Ausdrücke im engeren Sinne des Wortes.

Die Ausdruckseinheit der Ausdrücke im engeren Sinne ist nur eine lockere, oft rein äußerliche und in gewissem Sinne zufällige. Im Grunde gibt es überhaupt keine Doppelausdrücke, wie es Doppelworte wirklich und durchaus gibt. Gegenüber der natürlichen und gewissermaßen leibhaften Einheit der Doppelworte sind die Doppelausdrücke in ihrer sogenannten Ausdruckseinheit lediglich zusammengesetzte Ausdrücke. Dabei ist das Zusammengesetztsein selbst, im Sinne einer Einheit des Ausdrucks und gemessen an seiner Triftigkeit, nur ein äußerliches Moment an demselben. Der Ausdruck ‚Interimgroßvater‘ läßt sich ebenso, wie er zusammengesetzt wurde, auch wieder auseinanderreißen und in seine Bestandteile zerlegen, ohne daß dabei der sachliche Sinn beeinträchtigt zu werden braucht. Da es sich in ausdrückender Funktion doch immer nur um das Auszudrückende handelt, ist es ganz gleichgültig, ob dasselbe in einem einheitlichen Ausdruck¹⁾ oder in mehreren Ausdrücken ausgedrückt wird.

¹⁾ Natürlich kann die Bildung eines solchen einheitlichen Ausdrucks besonders geistvoll sein und die Verwendung eines derartigen Ausdrucks als eine besondere Pointe wirken, wie denn gerade Th. Mann seinen Ausdruck eben in dieser Richtung des Geistes und der Pointe absichtlich kultiviert.

Die spezielle Ausdruckseinheit braucht überhaupt nicht vorhanden zu sein, sondern kann von vornherein ganz fehlen. Trotzdem bleiben dann in Frage kommende Ausdrücke, wie etwa: „horizontale Daseinsform“ (I. 541) für ‚tot sein‘ zusammengesetzte Ausdrücke. Trotzdem es sich hier jetzt eigentlich nicht mehr um einen, sondern um mehrere Ausdrücke handelt, bilden diese doch einen einheitlichen Ausdruck, bleibt der Ausdruck ein zusammengesetzter und in diesem übertragenen Sinne ein Ausdruck. Neben dem bereits genannten finden sich bei Thomas Mann noch folgende Ausdrücke: „ungewöhnlich zugkräftige Maschine“ (I. 2); „zu endgültig horizontaler Lage eingehen¹⁾“ (II. 182) für ‚sterben‘ und „alkalisch-salziges Drüsenprodukt“ (II. 336) für ‚Tränen‘.

Das diesen Ausdrücken Eigene und Primäre ist also nicht die — beim Worte leibhaftig zu ihm gehörige — Einheit, sondern die Zusammengesetztheit²⁾. Selbst die Einheit des Ausdrucks ‚Interimgroßvater‘ muß man von hier aus, von der Zusammengesetztheit her ansehen³⁾. In allen Fällen handelt es sich allein um den Ausdruck, und um die Ausdruckseinheit im Sinne eines zusammengesetzten oder zusammenhängenden einheitlichen Ausdrucks.

Die letztgenannten zusammengesetzten Ausdrücke drücken etwas auf andere Weise und mit anderen Worten aus, als man es sonst noch ausdrücken kann und im allgemeinen auch ausdrückt. Sie umschreiben das Ausdruckliche eines zu Sagenden, sind ‚umschreibende Ausdrücke‘, die man selbst wieder umschreiben und anders bilden kann. Sofern sie das im Ausdruck eigentlich Auszudrückende in bestimmter Weise umschreiben, sind dieselben Ausdrücke in bezug auf das im Ausdruck treffend zu Bezeichnende auch ‚Redensarten‘⁴⁾. Solche Redensarten haben, wie auch die umschreibenden Ausdrücke, eine fast vokabelhafte Fixiertheit an sich, die es, wie eben mit ihr die Redensarten und umschreibenden Ausdrücke selbst, nur in der reinen Ausdruckssphäre gibt.

¹⁾ Siehe dazu gleich folgende Anmerkung.

²⁾ Ebenso wie in einer echten Zusammensetzung zu einem einzigen Ausdruck kann die Pointe auch umgekehrt gerade in einer umschreibenden Aufteilung eines Ausdrucks bestehen, wie etwa in dem: „zu endgültig horizontaler Lage eingehen“.

³⁾ Anderenfalls fiel gerade die Pointe, die in einem solchen Ausdruck liegt, weg.

⁴⁾ Im Sinne einer reinen façon de parler.

Am Wort als solchen, im puren sprachlichen Ausdruck, findet sich etwas dem Entsprechendes nicht. Es besteht also kein Zweifel, daß wir es bei allen bisher angeführten Ausdrücken, auf die ausdrückende Funktion hin betrachtet, mit bezeichnenden Ausdrücken, Ausdrücken im engeren Sinne zu tun haben. An der Redensart: „auf den Steinen sitzen¹⁾“ kann man bei Thomas Mann selbst sehen und verfolgen, wie es zu so einer Redensart kommt, wie sie im einzelnen gebildet wird und worauf es in ihr ankommt. Aus der Art und Weise, wie es zu der Redensart kommt, und wie Thomas Mann sie verwendet, kann man ersehen, was ihm selbst daran eigentlich wichtig ist. Und man kann ebenfalls ersehen, worauf es ihm, Thomas Mann, allgemein in seinem Ausdrucksgebaren ankommt: nicht auf das Wort, sondern auf den Ausdruck.

Nun finden sich bei Thomas Mann auch folgende Ausdrücke: „beigebogen“ (I. 399), oder „Verein halbe Lunge“ (I. 89). Ist das nicht wörtlich zu nehmen? Jedenfalls können diese Ausdrücke in der vorliegenden Bildung im Sinne echter Worte funktionieren. Aber lesen wir sie bei Thomas Mann im Zusammenhange, zeigen sie sich so fatal eindeutig. Sie sind gerade so verwendet, daß alles in ihnen Schwankende verschwindet. Sie sind zu ‚Schlagworten‘ umgebogen und als solche verwendet: „Frau Stöhr hatte ihn sich beigebogen.“ Das ist mehr als klar. Der ganze Ausdruck ist zu einer Redensart geworden. Schlagworte sind ebenfalls Redensarten und eine besondere Art von Ausdrücken im engeren Sinne.

Noch einen Schritt weiter. Wir stoßen im Zauberberg auf Ausdrücke wie H_2O . Nicht daß da mit H_2O auch H_2O , dieses Zeichen für den puren Stoff, gemeint sei; nein, mit H_2O ist Wasser gemeint. An Stelle des Wortes ‚Wasser‘ tritt in der Ausdrucksfunktion das Zeichen für Wasser: H_2O ²⁾, das man bereits

¹⁾ Th. Mann: Die Buddenbrooks; 2 Bde., Berlin 1920; 113.—118. Aufl. Verl. S. Fischer, Seite 164, 170, 176.

²⁾ Wasser ist nämlich nicht gleich H_2O . Damit soll nun nicht das Gegenteil gesagt sein, daß es verschieden sei von H_2O . Das in dem Wort „Wasser“ Ausgesprochene ist etwas anderes (sowohl mehr als weniger) als das, was die Wissenschaft mit H_2O als den Stoff „Wasser“ bezeichnet. Eis ist Eis, nicht Wasser, und wenn doch, so schon gefrorenes Wasser. Desgleichen Dampf, Wolken, Regen usw. All das ist aber qua H_2O immer gleich H_2O . Für H_2O hat es gar keinen Sinn,

kennen muß, um überhaupt zu verstehen, was es bedeutet. Das ist aber ein Verzicht auf das Wort und das wörtliche Element überhaupt. An anderen Stellen stehen als Ausdrücke statt der Worte die wissenschaftlichen Termini für die Sache: „Sympathikus“ (I. 559); „Gefäßnervenleitung“ (I. 559); „Hirnrinde“ (I. 481). Alles wird hier von der Seite des Gedankens geleistet; die Worte werden verwendet lediglich zur Bezeichnung für das Gemeinte¹⁾, das sie vermitteln sollen.

Thomas Mann gebraucht die Worte als Ausdrucksmittel im engeren Sinne und als solche gleichberechtigt neben Schlagworten, Zeichen, Begriffen. Überall spürt man die Tendenz zum Ausdruck im engeren Sinn, zur Redensart, zum Terminus. Die Worte sind nur ein Ausdrucksmittel unter anderen. Und zwar sind alle Worte bei Thomas Mann nur reine Ausdrucksmittel, nicht nur diejenigen unserer bisherigen Beispiele, bei denen das wörtliche Element gegenüber ihrer gedanklichen Bildung sich ausgeschaltet zeigte und die Bedeutung das hervortretende und eigentlich benutzte Element war. Auch bei den einfachen und gewöhnlichen Worten, bei denen man keine besondere Betontheit der Bedeutungsseite wahrnehmen kann, ist dennoch letztere immer vorzüglich im Spiel. Die Worte bei Thomas Mann meinen als Ausdrücke immer etwas ganz Bestimmtes. Sie haben als Worte also alle die Tendenz nach der Bedeutungsseite hin, und von da aus „exakter Rechenschaft halber“ (I. 538) weiter zum Terminus und Zeichen. Thomas Mann entgeht auf diese Weise dem „Herumschwanken und Zittern²⁾“, in dem uns alle Worte terminierten Bedeutungen und dem entsprechend eindeutig klaren Verständnis gegenüber belassen. Wir müssen also in den oben angeführten und in ihrer Einseitigkeit außerhalb des

von Eis, Wasser, Dampf zu reden. Das alles ist mit H_2O gar nicht getroffen. Noch viel weniger, daß man vom Wasser ganz sinnvoll aussagen kann, es sei tief, es sei bewegt, es sprudele, es plätschere. H_2O plätschert nicht.

¹⁾ Die Macht des Geistes... schärfte seinen Blick und ließ ihn die großen Wörter durchschauen, die der Menschen Busen blähen... machte ihn hellsehend und zeigte ihm das Innere der Welt und alles letzte, was hinter den Worten und Taten ist. (Th. Mann: Tonio Kröger, S. 40. Verl. S. Fischer, Berlin 1926.) Desgl. siehe Seite 214: Anmerkung 1.

²⁾ Fichte: Werke, Bd. 3, S. 562 (Ausgabe Medicus).

Zusammenhangs oft abrupt erscheinenden Ausdrücken die letzte Konsequenz und ein ideales Ziel Thomas Mannschen Ausdruckswillens sehen. Weiterhin ist somit auch erklärlich, daß Thomas Mann in der Sprache wechseln kann; ein Kapitel in französischer Sprache fällt nicht aus dem Rahmen. Er könnte ebensogut Romane in Esperanto schreiben¹⁾.

Knut Hamsun könnte nicht in Esperanto schreiben²⁾, das eine gemachte reine Ausdruckssprache ist. Er könnte als Norweger auch kein französisches Kapitel einflechten, weil er in dieser Sprache nicht zu Hause ist³⁾. Für ihn sind die Ausdrücke nicht wie bei Thomas Mann Ausdrücke im engeren Sinne, Ausdrücke für Etwas, das mit ihnen bezeichnet werden soll und das man mit ihnen meinen kann, sondern sie sind als Worte wörtlich zu nehmen. Das heißt: Knut Hamsun gebraucht die Worte nicht als Träger einer bestimmten Bedeutung, sondern in ihrer natürlichen, ganz ungebundenen Deutigkeit⁴⁾ überhaupt. Er gebraucht sie als das, was sie sind, als Worte. Viele Bedeutungen klingen in ihnen an, bestimmter oder unbestimmter. Die Worte haben hinsichtlich ihrer Deutigkeit gleichsam eine räumliche Weite unendlich vieler, in ihrer Begrenzung unbeschränkter Bedeutungsrichtungen und Bedeutungstendenzen. Und Hamsun gebraucht sie in dem ganzen Umfange ihrer Deutigkeit, gerade das, was in ihnen als Worten unserer Sprache alles ausgesprochen liegt; er vertraut sich ihr völlig an. Und er benötigt keine Schlagworte, Termini und Zeichen, weil er mit den Worten nicht ein Drittes, außer ihm und ihnen

¹⁾ „Was aber das ‚Wort‘ betrifft, so handelt es sich da vielleicht weniger um eine Erlösung als um ein Kaltstellen und Aufs-Eis-Legen der Empfindung? Im Ernst, es hat eine eisige und empörend anmaßliche Bewandnis mit dieser prompten und oberflächlichen Erledigung des Gefühls durch die literarische Sprache. Ist Ihnen das Herz zu voll, fühlen Sie sich von einem süßen oder erhabenen Erlebnis allzusehr ergriffen; nichts einfacher! Sie gehen zum Literaten, und alles wird in kürzester Frist geregelt sein. Er wird Ihnen Ihre Angelegenheit analysieren, wird formulieren, bei Namen nennen, aussprechen und zum Reden bringen, wird Ihnen das Ganze für alle Zeit erledigen und gleichgültig machen“ ... (Th. Mann: Tonio Kröger, S. 59f.)

²⁾ Daß seine Romane ins Deutsche übersetzt sind, ist ein anderes Problem.

³⁾ Dem widerspricht nicht, wenn er Fräulein d'Espart „französisch“ parlieren läßt, wenn sie sich durch französische Ausdrücke mit dem Direktor Oliver „verständigt“.

⁴⁾ Mit „Deutigkeit“ ist nicht „Deutbarkeit“ gemeint, welche letztere sich immer auf „Mehrdeutigkeit“ bezieht und mit einer Anzahl gewisser bestimmter Bedeutungen rechnet.

liegendes, einen Gegenstand, zu meinen braucht, an dem sich ein Verständnis erst entzündete. Eine Ausdrucksfunktion im engeren Sinn braucht gar nicht in Tätigkeit zu treten. Unmittelbar „in jedem Wort blüht die Welt auf“¹⁾.

Wenn bei Hamsun das Wörtliche im Mittelpunkt steht, wird ihm auch alles, was wir eingangs im Gegensatz zu der Bedeutung für das Wort charakteristisch fanden, jenes „Überschwanken von etwas durch den Ausdruck nicht absolut Bestimmtem“, von dem bei Humboldt die Rede war, von besonderer Bedeutung sein. So haben alle Biegungen, Abwandlungen, Brechungen, Verschiebungen, die an den Worten vorkommen, ihre Gewichtigkeit. Sie sind nicht nur grammatische und sprachliche Tatsachen, wie sie für die pure Satzbildung verwendet werden²⁾, sondern sie helfen dem Wort, auszudrücken, was es aussprechen will. Alle die ‚Fälle‘, in denen die Worte vorkommen können, sprechen ausdrücklich mit in dem Wort. Dieses wird jedoch recht schwierig zu zeigen sein, da es nicht eigentlich zu tendenziösen Gefährtheiten und Konsequenzen in der Ausdrucksbildung kommt. Alle Worte kommen hier gerade nur ihrer ursprünglichen Natur entsprechend vor. Das Wörtliche an ihnen ist nirgends überschritten; aber es erfährt hier und da eine Steigerung in sich selbst, eine besondere Ausprägung. An diesen Orten stellt das Wesentliche sich gleichsam bloß. Und da kann man ansetzen.

Im ‚letzten Kapitel‘ heißt es: „Moß fährt fort: Sie wollen beachten, daß dies kein gewöhnlicher Lappen ist, ich habe ihn von meiner Mutter bekommen. Sie hat die größten Ausgaben nicht gescheut: er ist aus Seide, ursprünglich roter Seide. Jetzt ist er ein bißchen verblichen; jawohl, ich verbleiche, Sie verbleichen. Sie sehen heute übrigens glänzend aus; Sie müssen ausgezeichnet geschlafen haben“³⁾. (Hamsun I, 53.)

Im Sinne Thomas Manns interpretiert steht hier dreimal dasselbe Wort ‚verbleichen‘ mit an und für sich dreimal derselben Bedeutung, eine Wiederholung

¹⁾ Gentz über Rahel.

²⁾ So finden wir sie auch bei Th. Mann und in jeder vermittelnden Rede.

³⁾ Knut Hamsun: Das letzte Kapitel. 2 Bde., Leipzig 1924. 6.—12. Tausend. Verl. Grethlein & Co. Im Text gibt die erste Zahl den Band, die zweite die Seite an.

desselben Ausdrucks, der zunächst auch jedesmal dasselbe ausdrückt: ‚er, ich, Sie — verbleichen‘. Hinzu kommt noch, daß die Bedeutung in den drei Fällen verschoben ist, und man es je in einer übertragenen Bedeutung meinen und verstehen kann. Aber auch diese übertragene Deutbarkeit der Ausdrücke überschreitet nicht den Bereich der Bedeutung. Das auf je eine isolierte Sache Zielende bleibt bestehen: Der Lappen ist gebleicht, abgeblaßt; ich werde bleich; würde übertragen heißen: ich muß sterben; Sie müssen sterben. Es sind verschiedene Tatsachen nebeneinander. Hinzu kommt, daß die aktuelle Bedeutungsübertragung von ‚verbleichen‘ in ‚sterben‘ von mir geleistet wird und werden muß, daß sie nicht im Ausdruck selbst liegt, welcher letztere lediglich Anlaß sein kann zu meiner Übertragung und Sinngebung im Zusammenhang und Hinblick auf: Lappen, ich, Sie.

Ganz anders, wenn wir es im Sinne Hamsuns wörtlich, wie es dasteht, nehmen: ein Wort, das seiner Natur nach gebogen werden kann, und das gebogen ist. ‚Jetzt ist er ein bißchen verblichen; jawohl, ich verbleiche, Sie verbleichen‘. Es ist jedesmal dasselbe Wort. Und in jedem Falle hat dasselbe Wort eine andere Orientierung (Tätigkeitsform — Leideform), eine gewisse andere Richtung (subjektiv — objektiv; ich — er). Mit dem Lappen ist etwas, mit mir ist etwas; und mit Ihnen ist auch etwas; alles das ist ‚verbleichen‘, ganz wörtlich: verbleichen. Das Wort betrifft alles, erstreckt sich auf alles. Alles ist in ihm einbegriffen. Es ist gewissermaßen, wenn man so sagen darf, in sich selbst von innen her räumlich ausgebeult, und vieles hat in ihm Platz. Der Lappen ist verblichen. Er kann langsam, ‚ein bißchen‘ verbleichen. Kann ich auch mehr oder weniger verbleichen, ‚ein bißchen‘, wie der Lappen? Wie der Lappen wohl nicht. Aber doch: auch ich kann wohl ein bißchen bleich werden. Aber: ich verbleiche selber, ich. Kann der Lappen auch selber verbleichen? Oder bin ich verblichen, oder habe ich verblichen. . . .? Je mehr man sich mit Gedanken darin vertieft, um so weniger findet man sich zurecht. Wir blicken gleichsam in einen dunklen Schacht, eine Möglichkeit nicht nur von drei, sondern unendlich vieler Richtungen. Aber gerade diese im Wort hervorgezauberte und andererseits das Wort selbst seiende, nach keiner Seite hin

abgeschlossene und begrenzte (ausdrücklich terminiert) geistige Realität ist dasjenige, was bei Hamsun spricht und sprechen soll, und was allein sprechen kann. Man verliert da jeder Eindeutigkeit gegenüber den Boden unter den Füßen. Denn jede feste und bestimmte Bedeutung wird unmöglich, ist versunken in einem magischen Feld einer Unendlichdeutigkeit, welche, in viele mögliche Bedeutungen fixiert, sich lediglich an der Peripherie des Wortes absetzen und den Wortgeist töten würde. Hier handelt es sich wirklich um ‚etwas durch den Ausdruck nicht absolut Bestimmbares‘.

Im Innern des Wortes ist alles: der Lappen, ich, Sie: alle verbleichen; alle verbleichen. Der Lappen, ich, Sie: das sind nur ein paar Marksteine¹⁾, die die Unendlichkeit im Wort erhellen und sehen lassen, wie es sich biegt. Hier stehen nicht drei bezeichnete Tatsachen nebeneinander. Es handelt sich überhaupt nicht um Tatsachen, weder um drei noch um eine. Es ist vielmehr von einem Verbleichen die Rede. Und es ist alles wörtlich dasselbe ‚verbleichen‘. Von einer Bedeutung ‚sterben‘ ist nicht die Rede, auch kein Gedanke daran. Es ist auch gar nicht nötig, das Wort in übertragener Bedeutung zu nehmen; das würde sogar geradezu den dichterischen Gehalt vernichten. Hamsun kann man nicht gedanklich verstehen, man kann nur seine Worte aufnehmen, wie er sie ausspricht. Thomas Mann muß man (sachlich) verstehen.

Bei Hamsun spricht sich in den Worten etwas aus, was mit denselben Worten als Ausdrücken im engeren Sinne nicht auszudrücken ist. Desgleichen kommt der scheinbare Zuwachs an Fülle, Weite, der in unserem Beispiel bei dem mehrmaligen Aussprechen desselben Wortes sich zeigt, in keiner Weise einer Bedeutungserweiterung gleich. Über jede Bedeutung hinaus liegt alles von vornherein in dem Wort beschlossen. Es gibt ein in ihm ‚Herumschwanken und Zittern‘.

Jedesmal spüren wir bei dem Wort ‚verbleichen‘ etwas uns anwehen, das mehr ist als eine und in unserem Falle drei Bedeutungen. Das Ganze ist nicht von der Bedeutung her zu verstehen, sondern muß umgekehrt gesehen werden:

¹⁾ Die selbst wiederum wieder von „verbleichen“ markiert werden.

aus demselben Wort wie aus einem magischen Grund springt dreimal etwas deutlich hervor. Wir sind dem ausgeliefert, wenn wir die Worte vernehmen; es spricht uns an, den Leser sowohl als den Dichter. Denn nicht Hamsun spricht eigentlich; es ist, als spräche die Sprache aus sich selber.

In diesem Sinne ist Hamsun der Sprache gleichsam verfallen. Das ist Thomas Mann nicht. Bei letzterem spricht nicht das Wort — das Wort aus dem Munde des Dichters — sondern er selber erzählt und beschreibt, was er denkt und meint und mitteilen will. Er beherrscht seinen Ausdruck (im engeren Sinn). Hamsun will diese bestimmte Ausdrücklichkeit nicht beherrschen. Wo in unserem obigen Beispiel auch nur der Gedanke einer bedeutungsmäßigen Bestimmtheit aufkommen könnte, streicht er sie sofort durch. Man könnte ja die beiden letzteren ‚verbleichen‘ ganz simpel ‚sterben‘ bedeuten lassen. Das bedeutungsmäßig so Aufgefaßte würde aber gerade bedeutungsmäßig gleich durch den folgenden Satz unmöglich: „Sie sehen übrigens heute glänzend aus, Sie müssen ausgezeichnet geschlafen haben“. Das ‚verbleichen‘ in der Bedeutung von ‚sterben‘ im Satze vorher würde zu einer platten Phrase, indem der sachliche Zusammenhang, auf den es in der ausdrücklichen Rede doch ankommt, mit dem folgenden Satz zerstört ist. Der sachliche Sinn beider Sätze widerspricht sich. Aber es kommt hier gar nicht auf den sachlichen Zusammenhang und den sachlichen Sinn an, sondern auf den wörtlichen. Wir müssen alles wörtlich aufnehmen. Und dann wird die allgemeine Eindeutigkeit des ‚Verbleichen‘ in seiner ganzen Weite durch die ganz anderen Worte: ‚glänzend aussehen‘, ‚ausgezeichnet geschlafen haben‘ und deren gegensätzlichen Wortsinn noch weit eindringlicher und überwältigender.

Wir finden mehrere ähnliche Stellen bei Hamsun¹⁾, nicht viele, denn es handelt sich nicht um ein beabsichtigtes Kunstmittel zur Hervorbringung eines Effektes, was immer die Aktivität des Redners und die Bedeutung des

¹⁾ „Ist es im Grunde nicht einerlei, wo wir Menschen sind? Ich sollte es meinen. Sehen Sie sich mal den Vollmond an; wir finden ihn hübsch, aber er ist so unnütz und träge, er steht nur da und langweilt sich. So geht es mit allem und mit uns allen, wir kommen um, wie wir uns auch drehen und wenden. Aber nicht wahr: Euch ist heute nacht ein Erlöser geboren. Das sage ich nicht,

Wortes voraussetzt. Bei Hamsun wird die jeweilige Bedeutung des Wortes aus dessen unerschöpflichem Grunde jeweils von neuem geboren. Das Wort selbst in seinem natürlichen Schicksal ist seinen Händen entrückt; er kann es lediglich ihm hingegeben vollziehen, ihm dabei auch neue ‚Fälle‘ abgewinnen. Und hier gibt es viele Möglichkeiten, etwas auszusprechen und darzustellen, soviel als es Worte gibt. Dabei gibt es hier keine typischen Ausdrucksweisen wie bei Thomas Mann, und das behandelte Beispiel (desgleichen die noch zu behandelnden) ist nicht für solch eine typische Ausdrucksweise anzusehen, sondern was wir anführen ist als Beispiel immer schon die Sache selbst, so daß die Gültigkeit des Beispiels sich nur auf den Beispielfall in seiner Konkretheit bezieht. Als Beispielgenommen kann das Angeführte auf Grund der Natur seiner Wörtlichkeit nicht zu allgemeinen Sätzen über den Ausdruck, mithin Gesetzen für die Ausdrucksweise führen. Jedes Beispiel kann immer nur ein Beispiel sein, und als Beispiel ein Beispiel für das Ausdrucksgehaben überhaupt bei Hamsun. Die weiteren Beispiele sollen nicht so ausführlich behandelt werden, als das vorhergehende.

Wie Beugung und Wiederholung des Wortes bei diesem ausdrücklich mitsprechen, so desgleichen die anderen Eigentümlichkeiten der Sprache. Hierher gehört auch die Verneinung, die in ihrem Bedeutungsbestande nicht mit einer Durchstreichung einer gesetzten Sache zu vergleichen, sondern darüber hinaus etwas rein Linguistisches ist und in diesem, ihrem linguistischen Bereich,

um großschnauzig zu sein, es kann ganz gut sein, daß etwas daran ist, am Erlöser und an der Erlösung — die Erlösung von dem Dasein, das wir bekommen und uns nicht genommen haben, die Erlösung von einem Leben, das uns ohne den geringsten Wunsch aufgedrängt ist. Ach Gott, wie mystisch ist das alles.“ (H. II, 17.)

„Was wollen Sie mit dem Strick? fragen Sie.

Was ich damit will?

Wollen Sie etwas einpacken?

Ja, murmelte er, ich will einpacken!“ (H. II., 317.)

Ein Beispiel dafür, wie eine bloße Wiederholung eines Wortes am Wort mitsprechen kann: „Aber so gehen wir, so wandern wir. Wir werden ohne Unterlaß geführt, was Alter und Zeit in uns nicht vernichten, das schaffen sie jedenfalls um bis zur Unkenntlichkeit. Wenn wir dann eine Zeitlang gewandert sind, dann wandern wir noch eine Weile; wir wandern einen Tag, darauf eine Nacht, und endlich in der Dämmerung des nächsten Tages ist die Stunde gekommen . . .“ (H. II., 17.)

viel weiter, ja etwas ganz anderes, als die Durchstreichung einer Sache, welches letztere in ihrem Bereiche als Spezialfall vorkommen kann. Wir lesen bei Hamsun: „Sie singt nicht besser als alle anderen“. (H. I. 31.) Warum sagt er nicht: Sie singt gerade so gut — oder schlecht — als alle anderen? Ist das nicht ein bedeutungsgleicher Ausdruck? Es ist kein bedeutungsgleicher Ausdruck. Denn rückübersetzt müßte der Hamsunsche Ausdruck heißen: Sie singt nicht besser UND nicht schlechter als alle anderen, ganz gleichgültig, ob in dem bedeutungsgleichen Satz ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ oder beides steht. Das wäre der entsprechende eindeutige Ausdruck, der überhaupt etwas Bestimmtes ausdrücken würde. Der Hamsunsche Ausdruck dagegen steht gleichsam auf nur einem Bein. Er schwankt in der Verneinung, ohne etwas präzise meinen zu können und zu wollen. ‚Nicht besser‘ drückt eigentlich gar nichts aus; mit ihm kann man nichts Bestimmtes meinen. Es ist keine Sache da oder gesetzt, die mit der Verneinung durchstrichen werden könnte. Das komparative ‚besser‘ verhindert geradezu eine sachliche Bestimmtheit, indem es das an und für sich in seiner Bedeutung viel bestimmtere ‚gut‘ zu einer unbestimmten Relativität steigert. Trotzdem so der Hamsunsche Satz nichts Bestimmtes ausdrückt, besagt er dennoch sehr viel. An einer anderen Stelle tritt das noch deutlicher in Erscheinung: „Wo läuft der Weg? Nirgends. Aber wo läuft denn der Rückweg? — Nirgends.“ (H. I. 60.)¹⁾ Das ist in der Sphäre Thomas Mannschen Ausdrucksgehabens überhaupt nicht verständlich. Es ist überhaupt nicht verständlich. Aber es ist möglich; und was darin alles ausgesprochen liegt, man kann es nicht erklären. Es ist, als ob die Sprache mit sich selbst Zwiesprache hielte und uns dabei etwas von dieser Welt offenbarte jenseits von Bestimmtheit, Sache, richtig oder falsch, aber etwas: „unvergleichlich Wahres“. (H. II. 323.) Hier tritt das ein, was Humboldt meinte, wenn er sagte, die Sprache sei ‚eine wahre Welt‘.

¹⁾ Siehe auch: „Sie weiß nichts besonderes“ (H. I., 31); oder: „Er versteckte sich nicht“; „Natürlich hatte Direktor Oliver das höchste Ziel nicht erreicht“. (I., 130.) Jedesmal wird ein besonders stark sprechendes Wort nachdrücklich hingesetzt und ihm eine Verneinung angehängt. Das Gemeinte könnte man auch anders sagen. Jedenfalls wäre es, am rein Bedeutungsmaßigen gemessen, ein Unsinn, ein mächtiges Wort zu gebrauchen, um es gleich zu verneinen.

Um gleich hier anschließend eine unmittelbare Folge des eben Aufgezeigten zu besprechen, verlassen wir für einen Augenblick den engsten Sprachbereich. Wir finden bei Hamsun des öfteren Ausdrücke, die sich, wenn man sie auf ihre Bedeutung hin als Ausdrücke für eine Sache nimmt, in bezug auf diese Sache widersprechen. Wir lesen da: „gut und böse wie andere Menschen“. (H. II. 9.) Als bezeichnende Ausdrücke würden sich ‚gut‘ und ‚böse‘ ausschließen, weil ihre Bedeutungen entgegengesetzt (konträr) sind. Etwas kann nicht ‚gut‘ und zugleich ‚böse‘ sein. Aber Hamsun geht an anderer Stelle noch weiter: „Solche Starrköpfe... Teufelskerle... brave Burschen... Nein, sie waren verkommene Burschen.“ (I. 232/3.) Und jedesmal sind es dieselben Leute. Dabei soll der jeweils folgende Ausdruck nicht den vorhergehenden verbessern; nein, die Burschen sind alles: Teufelskerle, Starrköpfe, brave Burschen, verkommene Burschen. Nun kann eine feststehende Sache nur so oder so sein, nicht aber z. B. ‚brav‘ und ‚verkommen‘. Wenn aber Hamsun trotzdem sich so ausdrückt, können mithin diese Ausdrücke nicht Ausdrücke für eine bestimmte Sache sein, die er beschreibt, wenn das Ganze überhaupt einen Sinn haben soll. Bei Thomas Mann, der ja wirklich eine Sache beschreibt und uns eine Geschichte erzählt, wäre eine solche Ausdrucksweise unmöglich. Wir finden sie auch nirgends bei ihm. Sie würde zu nichts führen und dumm sein. Bei Hamsun stecken jedoch in dieser Ausdrucksweise besondere Ausdrucksmöglichkeiten; man darf die Worte dort nur eben nicht als Ausdrücke (im engeren Sinn) auf etwas Fertiges hin nehmen. In den Worten: Teufelskerle, Starrköpfe usw. selbst konkretisiert sich etwas, das vor dem Aussprechen derselben als Gegenstand nicht da war und nicht so da war. Jedes Wort im Satz setzt dem vorhergehenden etwas hinzu¹⁾. Auch die widersprechenden, die einander in ihren bestimmten festen Bedeutungen ausschließen würden, wider-sprechen sich nur, und widersprechen wirklich, als Wort und Widerwort und steigern sich.

¹⁾ Damit ist nicht gesagt, daß das Hinzusetzen sich auf einen sachlich klarzustellenden und zu bestimmenden Punkt bezieht, und daß die einzelnen Ausdrücke sich auf die Klarstellung dieser Sache konzentrierten und in diesem Sinne die Eindeutigkeit eines jeden der Klarheit der ganzen Sache etwas hinzufügte. Gerade das ist nicht gemeint.

Alle zusammen stellen Etwas dar, das aus ihnen hervorbricht, und das in seinem widerspruchsvollen Sein niemals eindeutig zu beschreiben ist. Es wird, wie ein Bild mit vielen Farben auf die Leinwand, mit Worten in unseren Geist geworfen. Es gibt solche Burschen, die brave Burschen sind, Teufelskerle, Starrköpfe, nein, verkommene Burschen. Aber man darf an dem letzten Satze gerade das nicht wichtig nehmen: daß es solche Burschen in Wirklichkeit gäbe. Gerade darauf kommt es hier nicht an.

Die Worte sind bei Hamsun nicht Ausdrücke in und mit sachlogischem Sinn, wie bei Thomas Mann; sie haben vielmehr als Worte ihre eigene und eigenartige sprachliche Logik. Sie sind nicht ‚ausdrücklich‘ begrenzt gegeneinander, so daß man sie mosaikartig zusammensetzen könnte, sondern sie dämmen sich selbst gegenseitig erst ein hinsichtlich ihres ausdrücklichen Sinnes, und das gerade auch in und mit ihren Widersprüchen. „Da geht sie, ein Mensch auf Erden auch sie, ein Wanderer, ein kleines Mädchen, Herrgott, ein verirrtes Leben, ein Keim...“ (H. I. 295)¹). Aus der Spannung heraus, in der die Worte gegeneinander stehen, können sie Etwas darstellen, ist überhaupt dichterische Darstellung möglich. So wird gewissermaßen der ganze Roman: ‚Das letzte Kapitel‘ in der Spannung weniger Worte gehalten: „Ja, wir sind Landstreicher auf Erden. Wir wandern Wege und Wüsten, zuweilen kriechen wir, zuweilen gehen wir aufrecht und zertreten einander.“ (H. I. 1.)

Nunmehr zurück zur Sache! Was sich bei der Wiederholung von Worten in verschiedenen grammatischen Fällen als für das Ausdrucksgehaben Hamsuns charakteristisch zeigte, ist auch an einzelnen Worten sichtbar. Im letzten Kapitel heißt es: „Und nach dem Knall liegen wir still, stiller als die Stille, wir sind tot“. (H. II. 17) Hier handelt es sich offenbar nicht um den reinen grammatischen Fall der Komparation; ‚still — stiller‘ ist nichts besonderes und sachlich durchaus möglich. Es handelt sich vielmehr um das Wort: die Stille. Und ‚stiller als die Stille‘, das ist sachlich nicht möglich; noch ‚stiller als die Stille‘, das gibt es nicht. Aber es ist wörtlich möglich: das Wort

¹) Desgleichen: „Arme Julie d'Espart ... glückliche Julie d'Espart.“ (I., 31).

vermag in seinem Grunde etwas, was in all seinen bestimmten Bedeutungen undenkbar ist, was diese nicht vermögen, und dem sie nicht folgen können. Das Wort übertreibt sich. ‚Stiller‘ ist nicht simpler Komparativ von ‚still‘, sondern eine Wortbrechung von ‚Stille‘: die Stille, und noch stiller. Wir vernehmen die innerliche Fülle, die sich geheimnisvoll in diesem Worte bewegt. Es ist, was Werfel einmal, von außen auf das Wort als Ausdruck (i. e. S.) blickend, sagt: „Oft beschrieb sie ein Ding mit ganz einfachen Worten, aber es war nicht ein Mensch, ein Hund, ein Haus, sondern eine zweite ihm unsichtbare Form hinter diesem Ding, die sich ihrem plötzlich geisterseherischen Blick erschloß“¹). Die Sprache selbst ist diese geistige Form.

Noch ein anderes Beispiel: „Dann sitze ich wieder da und höre dem Rauschen im Walde zu. Ist es das Aegäermeer, das dort liegt und tönt, ist es der Meeresstrom Glimma? Ich werde schwach vom Sitzen und Lauschen, Erinnerungen aus meinem Leben steigen in mir auf, tausend Freuden, Musik und Augen, Blumen. Es gibt nichts Herrlicheres als das Rauschen des Waldes, es ist wie ein Schaukeln, ist wie Tollheit: Uganda, Tananarivo, Honolulu, Atacama, Venezuela“²). Wirstoßen hier auf Worte, die überhaupt keine Bedeutung haben. Solche Worte gibt es in allen Sprachen; im Deutschen denke man an Kuddelmuddel, Schorlemorle, heda. Hierher gehören gewissermaßen auch die Worte, die lediglich grammatische Funktionen anzeigen, desgleichen Worte in Abzählreimen³) und vor allem auch die in alten Märchen vorkommenden Zauberworte. Sie alle haben keine Bedeutung und sind deshalb in strenger Weise als Ausdrücke im engeren Sinne nicht — und wenn doch, so höchstens als Formeln — zu verwenden. Solche Worte finden wir nun auch bei Hamsun: Uganda, Tananarivo,

¹) Franz Werfel: Verdi. Berlin-Wien 1925. Verl. Paul Zsolnay, Seite 249.

²) An der Stelle heißt es weiter: „Aber es sind wohl die Jahre, die mich so schwach machen, und es sind meine Nerven, die zittern und mittönen. Ich erhebe mich und stelle mich an die Flamme, um es zu überwinden. Ich könnte übrigens ein wenig mit dem Feuer sprechen, eine Rede halten, während die Flammen sterben...“ (Hamsun: Gedämpftes Saitenspiel. S. 175f. Verl. Langen, München 1922.)

³) Wie z. B.: Eng demeng demick demi awer debawer debombardi (aus Abterode am Meißner) oder: ene dene dus usw.

Honolulu, Atacama, Venezuela. Gewiß sind diese Worte auch Namen von Städten und Ländern. Aber was hätte es für einen Sinn, wenn sie hier auch diese Städte und Länder meinten? Was geht uns hier Honolulu an oder Uganda und Venezuela? Es handelt sich nicht um die einzelnen Namen^{1) 2)}; es sind ihrer eine ganze Reihe. Und daß hier gleich eine ganze Reihe ganz verschiedener Namen vorkommt, deutet auf etwas anderes hin als bloßes Namesein. Die Reihe ist das Wichtige und ist als Reihe von klingenden Lauten prinzipiell ebenso zu werten, wie eine in ein ‚tralala‘ überschwankende und ausklingende Liederstrophe. An der sinnlich gesteigertsten Stelle bricht der Wortausdruck ab und geht in den reinen Wortlaut über. Die Sprache geht einfach weiter, wo alle Bedeutung aufgehört hat. In solchen Worten ist etwas nur und allein ‚laut‘. Was Hamsun ausspricht, das ‚lautet‘ in ihnen weiter. ‚Es ist wie ein Schaukeln, ist wie Tollheit: uganda-tananarivo-honolulu-venezuela‘. Es sind gestammelte Worte, artikulierte Laute, Klänge³⁾. Und das Wichtige dabei ist, sie sind nicht Zeichen oder sonst etwas für eine Stimmung etwa. Nein, sie sind Worte, wie alle anderen Worte auch, Sprache und gesprochen⁴⁾. Alle anderen Worte bei Knut Hamsun sind in demselben Sinne eines Lautseins

¹⁾ Natürlich hat Hamsun an dieser Stelle als Ausdruck die Namen von Städten und Ländern gewählt. Aber er hat sich in ihnen als Worten ausgesprochen. Etwas heißt Uganda und wird mit dem Namen Uganda benannt. In unserem Beispiel wird aber weder etwas genannt, noch überhaupt gemeint. Der Sachverhalt wird am besten so beschrieben: Die Worte lauten hier ebenso wie gewisse Städte heißen. Die Worte, die hier in darstellender Funktion ganz neu Etwas aussprechen und im Sinne neuer Worte zu Worten als Worte gebildet werden, büßen als Worte nichts ein dadurch, daß sie wo anders schon als Namen existieren, selbst wenn sie klanglich von dorthin geborgt sind.

²⁾ Ein Beweis dafür, daß es sich bei den vorliegenden Namenworten in erster Instanz um das Wort und nicht um die Stadt und eine Erinnerung an die Stadt (Atacama ist eine Salzwüste!) handelt, liegt darin, daß diese Namen nicht durch andere beliebig ersetzt werden können.

³⁾ Nicht Klänge im Sinne eines bombastischen Getöns mit Lautmalerei und symbolischer Bedeutung, wie wir das bei manchem modernen Dichter finden, sondern ganz einfach: ein Klingen von etwas.

⁴⁾ Und wenn Hamsun in bezug auf ein Gespräch zweier junger Menschen sagt: „Eine verkehrte und deutliche Sprache war das“ (Hamsun: Landstreicher S. 130), so bedeutet das gerade, daß er mit den Worten nichts (Gegenständliches) meint, daß die Worte als Ausdrücke für ein Bestimmtes genommen gerade die falschen sein würden.

Worte wie hier: Uganda, Honolulu, Venezuela. Hier ist Wörtlichkeit in seiner reinsten Prägung. Wir mußten sie bei Hamsun finden, wie wir bei Thomas Mann Termini als die bestimmtesten Ausdrücke fanden.

Wie sich zu Anfang für Thomas Mann ein deutlich zu umreißender Ausdruckscharakter zeigte, so hat sich ein Gleiches für Hamsun ergeben. Die Ausdrücke haben überall, wenn man so sagen darf, eine offensichtliche Tendenz, einer festgelegten Bedeutung zu entgehen. Sie verlassen nicht den Boden der reinen Sprache. Die Worte sind bei Hamsun als Ausdrücke nicht bloße ausdrückliche Vertreter für eine gemeinte Sache, sondern sie sind selbst das, was sie vertreten; d. h. sie vertreten gerade das, was sie aussprechen. Und was sie, in sich eingepreßt und vertreten, aussprechen, das stellen sie dar. Es ist alles im Wort, und darüber hinaus bedarf es nichts. Die Bedeutung gehört hier als unendliche Bedeutung überhaupt und Deutlichkeit zum inneren Bereich des Wortes und hat nichts vom Terminus. Man kann diese Worte als sich selbst genug, ohne Beziehung auf ein Äußeres, wörtlich nehmen. Und mit der Steigerung im Linguistisch-lautlichen steigt die wörtlich-potentielle Spannung des Gedichtes. Sprache und Wörtlichkeit ist der Raum, in dem die Dichtung Knut Hamsuns lebt.

III.

Wörtlichkeit und Ausdrücklichkeit (gedankliche Ausdrucksmäßigkeit) stehen sich in Knut Hamsun und Thomas Mann diametral gegenüber. Beides ist unvereinbar miteinander. Man kann Thomas Mann nicht wörtlich, Hamsun nicht ausdrücklich nehmen. Würde man es doch tun, so würde sich ergeben, daß dieser nichts, jener unmögliches sagt. Beider Ausdrucksweise auf dem Boden des Romans, wo die beiderseitige Ausdrucksabsicht hinzukommt, aneinander gemessen, verdeutlicht resultatthaft den Gegensatz.

Wir sagten, bei Hamsun müsse man alles ‚wörtlich‘ nehmen; man müsse sich von den Worten leiten lassen. Man kann das auch, wenn es heißt: „Sind Sie unheilbar? Ich? jammert Moß und bleibt stehen. Und auf einmal ist es, als ob seine Festigkeit bricht, er beugt sich tief vornüber, als wollte sein

ganzer Körper Ja sagen...“ (H. I. 279) oder: „Wir schlafen auf Schritt und Tritt ein“ (H. I. 127)¹⁾. Bei Thomas Mann ist nichts wörtlich zu nehmen. Man käme in die schwierigsten Lagen, wollte man es tun; etwa wo er sagt: „bis der Morgen durch die halboffene Balkontür graute“, (M. I. 36) oder: „Wenn er in den Ferien nach Hause kam, sehr sauber, sehr gut angezogen, mit einem kleinen rotblonden Schnurrbart in seinem schläfrigen jungen Patriziergesicht und offenbar auf dem Wege zu ansehnlichen Lebensstellungen“ (M. I. 63); oder: „Die Lider waren ihm über die einfachen blauen Augen zugefallen“ (M. I. 481). Desgleichen: „er (Hans Castorp), mit den blauen, sinnig blickenden Augen seines Großvaters“ (M. I. 565). Das kann man unmöglich wörtlich realisieren²⁾. Thomas Mann will das auch gar nicht. Er geht an dem Wörtlichen³⁾ im Wort vorbei; sonst könnte er unmöglich obige Sätze schreiben. Aber er hat sich irgend etwas gedacht, was er mit den Ausdrücken meint. Und wir können diesen Sätzen ebenfalls einen gedanklichen Sinn unterlegen, können uns etwas dabei denken. Bei Hamsun brauchen wir nicht zu denken; wir dürfen es nicht, weil die Worte als solche in ihrem Reiche beschlossen bleiben und in sich etwas darstellen, nicht aber eine Sache meinen. Was Hamsun ‚meint‘, deckt sich genau mit dem in dem von ihm gebrauchten Worte bereits Ausgesprochenen. „Ich bin ein Hund! bricht der Selbstmörder aus und schweigt. Sie wirft einen erschreckten Blick auf ihn. Er sieht so überzeugt aus, es ist, als hätte er etwas unvergleichlich Wahres gesagt, und er

¹⁾ Noch ein Beispiel: „Welch ein Zufall: Ein Mann kommt mit einer kleinen Handtasche, mit Bürste und Nachtzeug in der Hand, um seine Frau, die im Sanatorium wohnt, zu besuchen, hält sich einige Stunden dort auf und wird vom Tod ereilt.“ (H. I, 117.)

²⁾ Desgleichen: „Indes die Herren mit dem Wagen direkt zum Abendbrot fuhren.“ (M. I, 16.) „Er blickte aus seiner Ruhelage ins Weite.“ (I., 333.) „Doch standen Falten zwischen seinen blonden Brauen.“ (I., 79.) „Und indem Hans Castorp dies dachte, wandte er mit einer ehrbaren Verfinsterung seiner Miene den Kopf beiseite, einem Ausdruck von Diskretion und Sittsamkeit, den vor sich selber anzunehmen ihm bei dieser Vorstellung angemessen schien.“ (I. 361.)

³⁾ Das sieht man schon an einzelnen Worten, die man im Zusammenhange nicht einmal in ihrer ursprünglichen Bedeutung wörtlich nehmen kann; z. B. „tränder Schweizerkäse“ (M. I., 74.); „ehrbare Verfinsterung seiner Miene“ (I., 68 und 361); „er gurgelte diskret“ (I., 151); „Atem der schwerkeuchenden Lokomotive“ (I., 12).

erblaßt bei seinen eigenen Worten, als hätten sie ihn genau getroffen“ (H. II. 323). Und dieses ist wiederum wörtlich zu nehmen¹⁾.

Finden wir nun bei Thomas Mann nicht auch solche wörtlich zu nehmenden Ausdrücke? Doch, einige wenige; z. B.: „Während sie sprach, ging sie über ihre eigenen Worte hinweg“ (M. I. 280); oder: „Trübe verloren in den Anblick der lieblichen Frau“ (M. I. 353). Aber diese Sätze sind nur scheinbar wörtlich zu nehmen. Wie sie hier stehen, könnten sie es durchaus. Thomas Mann selbst durchstreicht sie jedoch gerade in ihrer Wörtlichkeit, so daß sie noch wörtlich genommen werden könnten; denn er läßt sie nicht stehen, wie sie hier im Zitat stehen, sondern er erklärt sie, fixiert sie, nagelt fest, was er eigentlich damit meint, wenn er obiges sagt. So fährt er im ersten Falle fort: „...indem sie unruhig, in rollender schleifenförmiger Bewegung den Kopf mit suchend erhobener Nase hin und her wandte, wie Raubtiere im Käfig tun, und ihre sommersprossige Rechte, leicht geschlossen und den Daumen nach oben, von sich im Handgelenk schlenkerte, als wollte sie sagen...“ (M. I. 289) usw. Thomas Mann hat es genau beobachtet. Alles will er noch in den Satz bringen, noch erzählen. Der erste Teil des Satzes wird totgedrückt; die ‚wörtliche‘ Offenheit, die in dem ‚über ihre eigenen Worte hinweggehen‘ liegt, wird zugedeckt dadurch, daß die Sache erklärt wird, daß dazugesagt wird, wie er (Th. Mann) es gesehen und gemeint hat, und wie er es verstanden wissen will. Der Ausdruck kann nicht wörtlich gemeint sein, sonst stände ein Punkt dahinter. Das gleiche liegt im zweiten Fall²⁾ vor: Noch 14 Zeilen wird weiter beschrieben und der

¹⁾ Noch eine Gegenüberstellung dieser Art: „Ein Tourist ist angekommen, — der erste Tourist. Und der Hofbesitzer in eigener Person folgte ihm über das Gebirge, und Solem ging auch mit, um den Weg für spätere Touristen kennenzulernen... Josephine, die Ärmste, machte das Ihre, hüpfte, daß ihre Füße unterm Kleide zu einem Gestrüpp wurden...“ (Hamsun: Die letzte Freude. S. 47, Verl. Langen, München.) — „Beabsichtigte er aber, sein Publikum gänzlich zu verblüffen, so schnellte er sich plötzlich und ohne zwingenden Grund vom Boden empor, indem er seine Beine mit verwirrender Schnelligkeit in der Luft umeinander wirbelte, gleichsam mit denselben trillerte, worauf er mit einem gedämpften, alles in seinen Festen erschütternden Plumps zu dieser Erde zurückkehrte.“ (Th. Mann: Tonio Kröger, S. 29.)

²⁾ Desgl.: „Aufrecht saß er da, mehr als aufrecht; — sehr bleich, hatte er sich sozusagen im Sitzen auf die Zehen gestellt, so daß nur die Schenkel den Stuhlsitz berührten...“ (M. II., 596.)

Sachverhalt geklärt. Aus dem wörtlich nehmbar Ausdruck ist eine Redensart geworden, die genau wie alle anderen Ausdrücke im Zauberberg lediglich auf die beschriebene Sache abzielt. Es ist symptomatisch für die ganze Dichtung Thomas Manns, wenn er Naphta sagen läßt: „Mein Wort wird präzise den Tatsachen gerecht.“ (M. II. 596). Von hier aus wird auch erklärlich, warum Thomas Mann die schmückenden Beiwörter häuft und häuft; er will seinen Ausdruck präzisieren, die Ausdrücke klarer und bestimmter fassen. Er will die Sache immer noch deutlicher machen und noch etwas deutlicher und noch genauer bestimmen. Er liebt deshalb Virgil: „Virgil, meine Herren, ist unübertroffen... Virgil verfügt über Beiwörter, wie kein Moderner sie hat“ (M. I. 106).

Hamsun liebt Virgil sicherlich nicht. Das wird deutlich, wenn wir betrachten, wie andererseits auch er jene mehr phrasenhaften Ausdrücke, besser Redensarten, die wir oben bei Thomas Mann fanden, verwendet. Er benutzt sie in ganz bestimmter Weise und zu bestimmten Zwecken. Er weiß, daß man Worte auch als reine Ausdrucksmittel und bloße Träger einer oder mehrerer, aber bestimmter Bedeutungen gebrauchen kann und gebraucht. „Er gebrauchte das Wort ‚vortrefflich‘ in bezug auf mehr als ein Ding — (das ist genau in dem Sinne gemeint, daß ein Wort mehrere lexikalische Bedeutungen hat). — Und Helmer imponierte das“. (H. II. 144.) Er redet, wie man sagt: ‚gebildet‘. Und das imponierte. Es ist aber für Hamsun kein Vorzug. Wenigstens macht er den Direktor Oliver mit dieser vom Gedanken her gebildeten Ausdrucksweise lächerlich, also gerade mit dem, was Thomas Mann kultiviert. Direktor Oliver hat Sprachen studiert und Abhandlungen geschrieben über Sprachen. Aber er ist am allerweitesten entfernt von Sprache und Wort. Er ist ‚gebildet‘ und rettungslos den Bedeutungen verfallen. Er sieht die Welt durch Vokabeln. Die Sprache ist ihm zu einem Apparat geworden; und er schwelgt in der Trefflichkeit der Bedeutung von ‚suicidant‘: „Es ist gut, daß Sie es mir sagten. Denken Sie: suicidant! sagt der Schuldirektor und liest wieder den Zettel.“ (H. I. 153.) Hier ist der Zugang zu der lebendigen Wurzel des Wortes abgeschnitten. Die Sprache ist lediglich ein totes Skelett starrer Bedeutungen, für die die jeweilig zufälligen Ausdrücke Zeichen sind (suicidant: das heißt:...

irgendwas), und die man beliebig zusammensetzen und aufblasen kann. „Ja, morgen schreite ich dazu, meinen Aufenthalt hier abzubrechen“ (H. II. 108), sagt der Schuldirektor. Was für ein Aufwand von Vokabeln! Ob es präziser ist, als wenn er sagte: morgen reise ich ab, morgen breche ich auf? Ob es das deutlicher ausspricht, fragt sich; unmißverständlicher ist es wohl. Und letzteres ist das Ideal Thomas Manns, dessen Ausdrücke, wie wir schon sahen, eine Tendenz zum Terminus und Begriff haben. Hamsun zeigt seine ganz andere Grundeinstellung, indem er just mit der Exaktheit und Kultiviertheit des Ausdrucks einen toten Mann darstellt. Die Worte sind hier tote Worte, bloße Vokabeln. Es spricht in ihnen nur ein zurückgebliebener wörtlicher Rest. Sie sind nichts mehr; aber man kann sie noch verwenden.

Thomas Mann dagegen verwendet solche Ausdrücke sehr gern. Sie kommen seiner stilisierten Ausdrucksweise entgegen und sind im Grunde diese Ausdrucksweise. „In ihm ereignete sich ein umfangreicher Zusammensturz.“ (M. I. 568.) Das ist genau derselbe Ausdruck, wie ihn Hamsun dem Direktor Oliver in den Mund legte. Aber was für ein Gegensatz! Was bei Hamsun keinen eigenen Wert hat und nur indirekt mitspricht, das ist hier ein Höhepunkt, eine besonders feine und bewußte Bildung. Was dort nur als Formel gewertet wird, die sich ein Pedant angeeignet hat, wird hier zur Auszeichnung des Helden benutzt. Und was ist es? Viele Worte, die alle etwas ganz Bestimmtes präzisieren und eindringlich gestalten wollen. Es ist nur ein Punkt, auf den sie alle zielen, und den es unzweideutig zu umgrenzen gilt. Es ‚ereignete‘ sich etwas, und gerade ‚in‘ dem Helden, ‚in ihm‘, nämlich ein ‚Zusammensturz‘, und zwar ein ‚umfangreicher Zusammensturz‘. Alle die Worte bilden zusammen einen Ausdruck. (Ausdruck für etwas: ein einziges). Sie sind Termini, die ein einziges Vorgestelltes treffen und meinen wollen, und von denen mehrere auf einen Ausdruck gehen. Um es genau und unmißverständlich zu treffen, bedarf man vieler Worte, vieler Ausdrücke. Die Weitschweifigkeit des einzelnen Ausdrucks und die Häufung der Beiwörter ist daher bei Thomas Mann eine aus der ganzen Situation sich ergebende Notwendigkeit. Fast jede Seite im Zauberberg gibt ein auffälliges Beispiel dafür. Nur ein solches Beispiel: „So hatte er,

Familiensöhnchen und Zärtling, den Kragen seines modisch weiten, auf Seide gearbeiteten Sommermantels aufgeschlagen, indes der herantreibende Atem der schwerkeuchenden Lokomotive seinen Umschlag mit Kohlepartikelchen verunreinigte...“ (M. I. 12.) Hamsuns Ausdruck dagegen ist nicht weitschweifig. Er macht nicht viele Worte; und er verabscheut alle schmückenden Beiworte. Er sagt: Darum sind die Berichte der Forscher und Entdeckungsreisenden meine liebste Lektüre. Diese Leute können nicht so gewandt wie die Dichter von Beruf mit gewählten Adjektiven umspringen, darum sagen sie mir so zu¹⁾.“ Das ist eine klare Stellungnahme, die weitere Beispiele in dieser Sache erübrigt²⁾.

Was steht nun an Stelle der immer wieder uns entgegentretenden Ausdrucksbestimmtheit Thomas Manns bei Knut Hamsun? Wenn sich im Bisherigen bei Hamsun an Thomas Mann gemessen eine Unbestimmtheit des Ausdrucks zeigte, so ist das nicht eine Unbestimmtheit überhaupt im Sinne einer Nicht-bestimmtheit. Auch bei Hamsun findet sich eine Bestimmtheit, allerdings keine Ausdrucksbestimmtheit — also weder eine Unbestimmtheit, noch eine Nichtbestimmtheit — sondern gegenüber der Bestimmtheit des Ausdrucks bei Thomas Mann die Bestimmtheit des Wortes, eine sprachliche Bestimmtheit, wie sie graduell z. B. im Unterschiede des bestimmten und unbestimmten Artikels zutage tritt, und wie sie am direkten Fürwort sichtbar ist gegenüber dem indirekten. Die sprachliche Bestimmtheit ersetzt ausdrückliche Erklärungen einer Sache und ermöglicht knappe kurze Sätze. So heißt es im letzten Kapitel: er „pflückt ihr die Strohhalme von der Brust, streicht ihr das Heu von den Knien“ (H. I. 167), trotzdem vorher nichts von Strohhalmen und Heu gesagt ist, und daß etwas davon auf ihrer Brust sich befindet. Desgleichen: „Ja, tun Sie das! ruft die Dame aus und dreht ihre Handschuhe und ihre Hände.“ (H. I. 141.) Diese Dame ist nirgends eigentlich ‚eingeführt‘; daß sie ihre Handschuhe dreht, daher wissen wir, daß sie diese Handschuhe überhaupt hat, und

nur daher. Und daß sie diese ihre Handschuhe immer dreht, daher allein wissen wir, daß da überhaupt so eine Dame ist, und daß sie diese Dame ist. Welche Dame? Die Dame, die ihre Handschuhe, ihre Hände, alles, was sie in die Hände bekommt, dreht. Thomas Mann würde die Dame beschreiben, ehe er sie agieren läßt; er würde die Sache mit den Handschuhen und dem Drehen beschreiben, wie er es bei der Wärterin im Sanatorium mit dem: „Ich gdiessie Sie“ (M. II. 45) macht. Und er würde auch die Handschuhe beschreiben. Er würde uns auf die Strohhalme und das Heu aufmerksam machen. Wie er das tut, dafür hatten wir schon ein Beispiel: „indes der herausstreichende Atem der schwerkeuchenden Lokomotive seinen Umschlag mit Kohlepartikelchen verunreinigte“. Thomas Mann muß das so machen, weil seine Bestimmtheit des Ausdrucks die Bestimmtheit einer Getroffenheit des Gegenstandes ist, den er im Auge hat, und auf den der Ausdruck gemünzt ist. Ihm ist die einzelne Sache als solche, als Sache wichtig. In bezug auf diese sind die bestimmte Rede und der bestimmte Artikel nicht bestimmter als die unbestimmte Rede und der unbestimmte Artikel. Beide, sowohl der bestimmte als auch der unbestimmte Artikel, und ihr wörtlicher Unterschied in bezug auf den Ausdruck sind nebensächlich. Die wörtliche Bestimmtheit neutralisiert sich in der Menge der zusammengestellten Ausdrücke und wird ersetzt durch deren Sachbestimmtheit. Es genügt nicht, zu sagen: der Stuhl; es handelt sich ja um ‚einen Gartenstuhl‘. Und auch das ist noch nicht stark und treffend genug; es ist „ein lackierter Gartenstuhl“ (M. I. 392), der als Requisit des Romans eingeführt wird. Das wörtlich unbestimmte ‚ein‘ wird in bezug auf ‚Stuhl‘ durch ‚lackiert‘ und ‚Garten‘ zu einer sachlichen Bestimmtheit (und in derselben) aufgefüllt; es verliert jedoch dabei als Wort seine ihm eigene Macht, seine sprachliche Bedeutung überhaupt; es ist in dem Ausdruck „ein lackierter Gartenstuhl“ wirklich nur ein ‚Fürwort‘ im grammatikalisch-lexikalischen Sinne, ein Nichts.

Im Gegensatz zu Thomas Mann spricht Hamsun knapp von „den Rätseln des Lebens“ (H. I. 60), ohne vorher oder nachher irgendwelche Rätsel des Lebens, die er im Auge haben könnte, zu beschreiben und bestimmte herauszugreifen; es wird nicht einmal gesagt, was überhaupt als ein Rätsel des Lebens

¹⁾ Knut Hamsun: Der wilde Chor; Berlin 1926, S. 118.

²⁾ Wie Hamsun über alles absichtsvolle Gerede denkt, welcher Art auch die Absicht sei — Stilisierung, Bildung — kann man ersehen, wenn er sagt: „Komische Käuze, diese beiden!“ sagte er von dem Rechtsanwalt und dem Doktor. „Wenn sie sprechen, versteht man plötzlich, warum die Chinesen mit Stäbchen essen!“ (Hamsun: Stadt Segelfoß, S. 173.)

angesprochen wird, und was wir uns darunter vorzustellen haben. Sachlich handelt es sich hier überhaupt nicht, um so etwas wie 'Rätsel. Aber wir spüren, was hier gesagt ist, ohne es eigentlich zu verstehen. In den Worten ersteht geradezu dasjenige, was in ihm ausgesprochen ist, indem das in ihm Ausgesprochene von den Worten selbst zugleich direkt betroffen wird. Das ist die Bestimmtheit des Wortes, die ihm Wucht und Nachdruck verleiht und Eindringlichkeit. „Es war leicht, hier zu sitzen und das Nötige von Wind, Wetter und Regen zu reden. Welch ein Unterschied gegen heute nacht, wo man vor Grübeln nicht schlafen konnte.“ (H. I. 61)¹.) „Das Nötige“ ist hier niemals ‚Etwas‘, das in bezug auf das Wetter zu sagen nötig sein könnte. Ohne irgendein Etwas, auf das es sich bezieht, bringt es uns unmittelbar von innen heraus etwas den Worten wie Angemessenes in den Sinn. Die sprachliche Bestimmtheit ist hier, daß das Wort uns mit seiner eigenen Intensität anspringt und etwas in uns rege macht: „Welch ein Unterschied gegen heute nacht“; nie vorher ist irgendetwas von dieser Nacht gesagt. Es wird auch weiter nichts gesagt darüber. Und es ist auch nicht nötig. Die paar Worte erleuchten die ganze Situation, die sie selbst eben zugleich geboren haben. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß wir uns etwa auf Grund der Worte Hamsuns als eines deutlichen Hinweises die angegebene Situation in Gedanken erschöpfend auszumalen in der Lage wären, sondern vielmehr, daß mit den gesagten Worten selbst alles, was gesagt sein soll, auch gesagt ist.

Thomas Mann würde die ganze Nacht beschrieben haben, oder das zum mindesten im gegebenen Augenblick nachgeholt haben. Sicherlich hätte er auch Einiges von dem Winde angeführt, was im einzelnen sozusagen nötig sein kann. Hamsun zeigt die Sache direkt in den Worten: „Wieviel ihm von dem Berg gehört? Daniel zeigte: Eine gute halbe Meile auf dieser Seite und bis zur Nachbarsennhütte, dem zweiten Torhaus, auf der anderen Seite.“ (H. I. 6.) Weiter wird wieder nichts gesagt. Und doch ersteht vor unseren Augen²) der weite Berg Daniels: diese Seite, eine halbe Meile, die Nachbarsennhütte,

¹) An der Stelle heißt es weiter: „Wo läuft der Weg? Nirgends. Aber wo läuft denn der Rückweg? — Nirgends.“

²) Das ist jedoch nicht im Sinne eines „Bildes“ zu verstehen.

die andere Seite. Und wie dieser Berg da in den Worten ersteht, ist es zugleich einleuchtend, daß man, wie Daniel, diesen Berg nicht verkaufen kann.

Thomas Mann muß sich weitschweifiger ausdrücken, weil er mit Worten die Sache zeigt. Um den Berg zu zeigen, beschreibt er die Landschaft, in der der Berg liegt, und dann den Berg in und mit der umgebenden Landschaft. Er beschreibt die Sache als Gemälde, als ein optisch sichtbares Bild. So führt er uns zuerst Hans Castorp selbst vor, sein Äußeres, seinen Charakter, sein bisheriges Leben; dann läßt er ihn in die Berge fahren. Er beschreibt die Fahrt, die Berge, das Sanatorium, kurz: den neuen Schauplatz, in den Hans Castorp eintritt. Und dann läßt er den nun bekannten Hans Castorp auf dem ebenfalls bekannten Schauplatz handeln und wandeln. Und das ist durchgängig bei allen Hauptpersonen so: erst werden sie selbst beschrieben und dann in weiterer Beschreibung an bekanntem Ort in Handlung gezeigt.

Settembrini ist nicht ein Revolutionär, wie Direktor Oliver ein Schulmeister ist, sondern er ist ein lebhafter Italiener und wird als solcher beschrieben. Dann wird in bezug auf ihn Liberalismus und Demokratismus beschrieben und dann beides verbunden zu dem: liberale und revolutionäre Reden haltenden Settembrini. Es sind mehrere Sachen, die addiert werden. Settembrini ist ein Mann, der den Demokratismus an sich und mit sich herumträgt wie ein Kleidungsstück. Er ist aber nicht als dieser Settembrini zugleich eine Verkörperung dieses Demokratismus, wie Direktor Oliver tatsächlich die Verkörperung eines verbildeten Schulmeisters ist; d. h. was dieser tut, denkt und sagt, das allein stellt ihn zugleich auch dar, verkörpert ihn, und er lebt, was er ist. Er ist als dieser Mensch, als der er dargestellt wird, ein verbildeter Schulmeister. Settembrini aber könnte man ebensogut einen Kommunismus oder Nationalismus anhängen. Es ist gleichgültig, was man im einzelnen addiert.

Was auch immer bei Thomas Mann Neues in die Geschichte eingeführt wird, wird bis ins einzelste beschrieben und vorgezeigt. Auf vielen Seiten wird das Taufgeschirr Stück für Stück der Betrachtung unterzogen¹). „Wir neigen der

¹) Es ist wie eine Bestandsaufnahme für eine Versteigerung. Die Beschreibung hat nur ein sachliches Interesse und Liebhaberwert. Ganz anders, wenn Hamsun in der „Stadt Segelfuß“

Ansicht zu, daß nur das Gründliche wahrhaft unterhaltend (!) sei“ (M. I, 10). Das ist Sach- und Ausdrucksbestimmtheit, die viele sachbestimmte Gegenstände erfaßt und alle zusammen in Gedanken zu einem Gebilde zusammenbaut. Um es bauen zu können, müssen alle Bausteine zueinander passen — sachlich sowohl als auch bedeutungsmäßig — die blauen Augen Hans Castorps zu denen seines Großvaters. Es darf nichts Widersprechendes vorkommen. Um Hans Castorp zu verstehen, muß man „alles sagen, was für ihn einnehmen kann“ (M. I, 57). Deshalb wird der Großvater eingehendst geschildert bis zu Halskrause, Schnupftuch und Gliederbewegungen. Man muß das im einzelnen nachlesen.

Mit wie wenig Worten stellt dagegen Hamsun Daniels Vater dar: „Sein Vater vernachlässigte alles, was er hatte, auch den Hof und sich selber. Das ist leicht gesagt, aber es hatte seinen Grund. Das Elend begann, als seine Frau starb, und das Elend wuchs in zwanzig Jahren; dann starb er in Saus und Braus, und der Hof wurde verkauft“ (H. I, 1). Das ist zugleich ein Beispiel für die direkte Ausdrucksweise und dafür, wie eins am anderen, die Sache am Menschen und der Mensch in der Sache, dargestellt wird. Und in diesen paar Worten, die den Vater Daniels darstellen, ist von dem Sohn, Daniel selbst, ebenfalls etwas mit dargestellt, der auch irgendwie in Saus und Braus lebt. Wir sind nicht überrascht, daß der Mann ein Haus anzünden will und es nicht tut, und daß der Mann auf die Leute schießt. Und er schießt wirklich. Es wird nicht von einem Gegenstand, der Daniel ist, erzählt, daß dieser Daniel da etwas tut, nämlich schießt; die Sache ist hier vielmehr in den Worten wirklich gegenwärtig, oder besser: sie ist in den Worten gleichsam wirklich und nicht wie bei Thomas Mann erst als Sache jenseits der Worte, die dann als Ausdrücke auf ein Äußeres gehen und gehen müssen. Die sprachliche Bestimmtheit Hamsuns liegt darin, daß unmittelbar im Wort sich die ganze sogenannte Sache ausspricht und wirklich ist im Sinne des Humboldtschen Satzes, daß „die Sprache eine wahre Welt sei“.

S. (33ff.) das Silbergeschirr des Hauses Holmsen vorzeigt. Das ist keine Sache für sich, keine Milieuschilderung, sondern eine reale Macht, die mitten in der Handlung steht, ihre Kreise zieht und Menschen erschüttert. Sie spiegeln sich gleichsam in dem Glanz des Geschirrs.

IV.

Die zuletzt aufgezeigten Ausdrucksunterschiede machen sich überall auch in der Gesamtgestaltung der beiden in Frage stehenden Romane: Der Zauberberg und Das letzte Kapitel bemerkbar. Die Unterschiedlichkeit der Ausdrucksbehandlung bestimmt diese Gestaltung ganz allgemein und wirkt sich unmittelbar in dem Fortgang der ganzen Geschichte überhaupt aus. Abschließend soll noch auf diesen Unterschied eingegangen werden, der kein sprachlicher, wohl aber eine notwendige Folge der besprochenen sprachlichen Unterschiede ist.

Thomas Mann sagt: „Geschichten müssen vergangen sein, und je vergangener, könnte man sagen, desto besser für sie und ihre Eigenschaft als Geschichte und für den Erzähler, den raunenden Erzähler des Imperfekts“ (M. I, 9). Das ist eine programmatische und für alle Romane Thomas Manns, auch den Zauberberg, geltende Erklärung. Thomas Mann erzählt bewußt eine Geschichte. Die Erzählung als solche ist dabei etwas anderes als das Faktum der Geschichte, die wirklich ist oder gewesen ist, oder die vom Dichter erfunden worden ist und von und in der Erzählung nachgebildet wird. Die Geschichte selbst (das Faktum) ist der Orientierungspunkt, an den die Erzählung sich hält, der Faden, an dem sie prozediert. Der Fortgang des Romans ist dementsprechend ein linearer; er ist historisch. Auch die damit mögliche Spannung ist eine historische: Was tritt jetzt Neues und Unerwartetes ein? Thomas Mann verrät nichts im voraus von dem Fortgang. Er macht uns neugierig, wie der Historiker, der immer neue Tatsachen hinzubringt. Am Ende des ersten Bandes im Zauberberg erhält Hans Castorp endlich das Taschentuch seiner Geliebten.

Der Fortgang kann schnell, fesselnd oder auch langsam und langweilig sein. Immer sind es neue Begebenheiten, die die sie beschreibende Erzählung verlängern, komplizieren, beenden. Der Krieg ist es im Zauberberg, der den Roman plötzlich beendet. Dabei fällt der Schluß des Romans immer mit dem Ende der Geschichte (im Sinne von Erschöpfung des Stoffes) zusammen¹⁾. Beide sind nicht identisch. Man kann sagen: Der Roman, die Erzählung ist da beschlossen,

¹⁾ Wo das nicht der Fall ist, ist entweder die sachliche Einheit des Romans gestört oder der Schluß desselben ist unmotiviert und gesucht.

wo die Geschichte ein Ende hat. Das Treibende im Fortgang der Erzählung liegt im Fortgang der Geschichte. Die Geschichte ist der eigentliche äußere Gegenstand; die Erzählung vervollständigt sich nur in bezug auf ihn.

Ganz anders bei Knut Hamsun. Da gibt es keine Geschichte, keine Trennung von Geschichte und Erzählung, keinen historischen Fortgang und historische Spannung. Auf der ersten Seite im 'letzten Kapitel' sagt Hamsun alles, was sich im ganzen Roman späterhin gestaltet. Alles ist in seiner Deutlichkeit in den ersten Worten enthalten: „Ja, wir sind Landstreicher auf Erden. Wir wandern Wege und Wüsten, zuweilen kriechen wir, zuweilen gehen wir aufrecht und zertreten einander. So auch Daniel, der zertrat und selbst zertreten ward¹⁾“. (H. I, 1.) Hamsun eröffnet von vornherein, was erst später kommt; es liegt ihm nichts daran, es zu verbergen. Er bedarf nicht irgend welcher Fakten, auf die hin er ein Publikum in Spannung halten müßte. Auf der ersten Seite gibt er preis, was erst viel später eintritt: „Es dauerte ein paar Tage, aber damals herrschte er über den Berg und schoß auf die Leute. Das ist lange her, wir waren alle damals jünger“. (H. I, 1.) Es ist die Hauptsache des Romans, die gleich zu Anfang dem Blick eröffnet wird. Und erst im zweiten Band, fast am Ende, ist es soweit: „Da war es, daß Daniel den Torahusberg beherrschte, wahrhaftig, niemand kam ihm nahe“. (H. II, 250.) Der Fortgang ist kein historischer, bei dem immer nur kommen könnte, was gerade an der Reihe ist. Es findet sich überhaupt kein Fortgang im eigentlichen Sinne, sondern nur eine in der Darstellung zunehmende Verkörperung. Was heißt das? Zunächst geschieht in dem rein äußerlich andauernden weiteren Verlaufe des Romans nicht prinzipiell Neues²⁾. Gleich die ersten Sätze sind wie ein Rahmen,

¹⁾ Das ist bei Hamsun nicht als eine allgemeine Einleitung zu verstehen, sondern es trifft wörtlich die ganze Sache im Zentrum, Daniel und die anderen Personen des Romans; und zwar diese alle nicht allgemein, sondern jeden einzelnen wörtlich bestimmt, auch Daniel, so konkret wie er da steht und für diesen Fall, nicht wie bei Th. Mann, der Hans Castorp „aus Achtung vor seinem Schicksal“ „eine gewisse überpersönliche Bedeutung zuzuschreiben geneigt“ (M. I, 57) ist, die wir dann in ihrer überpersönlichen Bedeutung auf uns, auf Leute des Typs Hans Castorp beziehen. Bei Hamsun dagegen ist das persönliche Selbst eines Menschen ein Allgemeines.

²⁾ Konkretionen eines zwar allgemein, aber wörtlich bestimmt Gesagten (z. B. Kriechen) in bestimmten Fällen (Verkauf der Tischdecke des Doktors) ist nichts prinzipiell Neues.

der den ganzen Roman umschließt. Mehr noch: Was auch immer an neuen Begebenheiten eintritt, ist schon irgendwie in den ersten Worten und Sätzen eingeschlossen, in ihnen angedeutet. Diese Worte und Sätze tragen wie schwanger alle jene weiteren Begebenheiten in sich. Die Begebenheiten sind eine Verkörperung des in den Worten noch ‚unangebunden Herumschwankenden‘, aber doch irgendwie unausgesprochen Vorhandenen. Das zuerst gleichsam frei Schwebende wird dann an bestimmte marksteinartige Punkte, Ereignisse angebunden und so weiter gestaltet und konkreter gemacht. Dabei geht eine Verdeutlichung und Intensivierung nebenher. Die einzelnen Geschehnisse verlängern nicht im Sinne eines linearen Fortganges, sondern an ihnen erscheint das Darzustellende und bereits Dargestellte in einem neuen Lichte¹⁾. Oft wird etwas mit ganz anderen Worten noch einmal und ganz anders, ja sachlich gesehen widersprechend gesagt. Das Weitersprechen ist eine dauernde Durchgestaltung und Erfüllung.

Statt des auf die Geschichte nach außen bezogenen Fortganges bei Thomas Mann finden wir bei Hamsun die innere Gestaltung. Diese innere Gestaltung hat keinerlei Beziehung zu einer gegenständlichen Geschichte, die sie erzählte. Es gibt deshalb bei Hamsun — ganz entsprechend dem Wort, das nicht Ausdruck für etwas sein konnte, da es sich nicht auf Etwas bezog, das es meint — überhaupt keine Geschichte, die erzählt würde, und an der die Erzählung sich fortastete. Wenn es aber hier keine Geschichte gibt, so kann es auch keine Erzählung geben, die doch immer Erzählung einer Geschichte, Beschreibung von Etwas ist. Knut Hamsun ist kein Erzähler, wie sich Thomas Mann selbst

¹⁾ Beispiel für ein Selbiges in neuem Lichte von einer entgegengesetzten Seite: „Sie weiß nichts Besonderes, spricht das nicht nuancierte Norwegisch der Mittelklasse, sie singt nicht besser als alle anderen, hat keine Haushaltung gelernt, kann keine Alltagsarbeit verrichten, sich nicht einmal eine Bluse nähen, aber sie kann auf der Schreibmaschine tippen und hat französisch gelernt.

Arme Julie d'Espart!

Aber sie ist so hübsch, braunäugig und lebhaft, und vielleicht sieht sie es auch ein wenig darauf ab, feuriger zu sein als sie ist, wie könnte sie sonst zeigen, welcher Rasse sie angehört! Südfranzösin. Und mochte es nun mit ihrem unregelmäßigen Ursprung sein, wie es wollte, so war sie jedenfalls ein Kind in der Liebe.

Glückliche Julie d'Espart.“ (H. I., 31.)

„raunenden Erzähler des Imperfekts“ nennt und das auch ist. Gegenüber der Erzählung Thomas Manns sind die Romane Hamsuns eine Gestaltung von etwas, das sich in Worten allererst darstellt. Ob man das in einem bestimmten Sinn Dichtung nennen kann, ist eine Frage.

Dem bei Thomas Mann zwischen Geschichte und Erzählung der Geschichte spielenden und durch das Verhältnis beider zueinander motivierten Fortgang als solchen entspricht bei Hamsun, sofern man hier überhaupt von einem „Zwischen“ zwischen Gestaltung und Darstellung reden kann, die bereits oben erwähnte Verkörperung. Was wir im „letzten Kapitel“ im einzelnen lesen, ist eine Verkörperung dessen, was schon in den ersten Worten ebenfalls verkörpert gegenwärtig ist. Diese Verkörperung ist nicht wie der Fortgang bei Thomas Mann linear, sondern allseitig. Sie prozediert nicht wie jener von vorn nach hinten. Das in allen Worten Dargestellte verkörpert gewissermaßen das in allen anderen Worten Dargestellte. Man kann kleine Teile aus dem „letzten Kapitel“ in beliebiger Reihenfolge lesen, und man hat: Das letzte Kapitel, hat es irgendwie ganz. Den Zauberberg muß man ganz lesen, und zwar von vorn an bis hinten hin.

Der Fortgang bei Thomas Mann unterliegt der doppelten Motivation: der des historischen Fortganges der Geschichte, welcher Fortgang schon angedeutet wurde und sich bei Hamsun nicht fand, und derjenigen einer bestimmenden deutlichen Charakterisierung der einzelnen Sachen. Im Zauberberg werden bestimmte Sachen beschrieben und eindeutige Charaktere geschildert. Hans Castorp kann nur gewisse Eigenschaften haben und Settembrini gewisse andere, die gegeneinander charakterisierend hervortreten und einander ausschließen. Hamsun kennt auch diese Motivation nicht, welche Eigenschaften im einzelnen Falle möglich sind und welche nicht. Denn sie ist ebenfalls eine sachliche Motivation, von der im Gedanken bereits fertigen Sache her. Er stellt die Welt dar, wie sie ist, Leben und Menschen mit und in ihren Widersprüchen. Thomas Mann beschreibt bestimmte Sachen und bestimmte Charaktere. Wir lesen den Zauberberg zum zweiten Male, weil wir ein Interesse haben für die „überpersönliche Bedeutung“ von Hans Castorps Charakter und Persönlichkeit. Diese Persönlich-

keit ist aber keine Person, sondern ein Typus, und zwar ein Typus der gleichen Art, wie in der Wissenschaft wissenschaftliche Typen herausgestellt sind.

Das letzte Kapitel lesen wir immer wieder, weil in ihm Leben und Welt uns offenbar wird und immer wieder darin sich offenbart. Im Zauberberg interessiert uns die Geschichte, die wir lesen und hinterher kennen und vielleicht vergessen. Im letzten Kapitel ist die sogenannte Geschichte etwas, an dem sich die Offenbarwerdung der Welt entzündet. Was wir da hören, das sind wir selber, das ist die Welt. Es ist nicht vergangen, sondern ist heute und morgen und immer, wie es gestern war, selbst wenn Hamsun in der Vergangenheit spricht¹⁾. Bei Thomas Mann ist die gedankliche Vergangenheit notwendig. Mit ihr als Tempus rückt er sich die Geschichte, die er erzählen will, vom Leibe, um sie damit zu versachlichen und zu vergegenständlichen. Deshalb „müssen Geschichten — d. h. der sachliche Vorgang — vergangen sein“. Das Imperfekt unterstützt ihn ausdrücklich, etwas Äußeres, Abgerücktes zu treffen. Deshalb ist es für ihn, den Erzähler, und sogar für die Geschichte selbst „in ihrer Eigenschaft als Geschichte um so besser, je vergangener sie ist“. Der Zauberberg ist nicht Welt, sondern Panorama.

V.

Zum Schluß eine kurze Zusammenfassung der unterschiedlichen Merkmale an der Dichtung Knut Hamsuns und Thomas Manns! Die Dichtung Thomas Manns ist Erzählung, Erzählung einer Geschichte im Sinne eines Berichtes von Etwas. Wichtig dabei ist die Doppelheit und Auseinandergetretenheit von Erzählung und Geschichte (Stoff = Gegenstand). Der Erzählung gegenüber ist die Geschichte, der Gegenstand immer schon vorhanden und gegeben, selbst dann, wenn er als Stoff des Romans nicht vorgefunden, sondern erfunden ist. Das Zeitproblem ist hier in einem historischen Sinne akut²⁾.

¹⁾ Hinter der temporalen Vergangenheit verbirgt sich eine eigentliche Präsenz. Der Dichter tut, als ob das alles, was er sagt, längst gewesen wäre, und wenn dieses, so um überhaupt der Sache selbst als Sache und einer sachlichen Interpretation zu entgegen.

²⁾ Schon im reinen Ausdruck setzt die aristotelische Frage nach der Einheit der Zeit im dichterischen Kunstwerk ein. Man hätte die ganze Untersuchung auch auf diese Frage konzentrieren können.

Die Worte und Sätze haben den Charakter von Pfeilen, die Etwas zielsicher treffen sollen, etwas Äußeres, ihnen Jenseitiges. Zwischen Wort und Satz besteht kein eigentlicher Unterschied; beide sind in gleicher Weise Ausdrücke für die Sache. Als Ausdrücke verlieren sie ihre Wörtlichkeit und treten gleichberechtigt neben möglichen Ausdrücken anderer Art wie: Zeichen, Redensarten, Schlagworten und reinen Termini auf. Die Sprache ist das Mittel, den Gegenstand zu erreichen, zu fixieren und zu vermitteln. Sie ist hier, wie Humboldt sich ausdrückt, „Austauschungsmittel“. Der Gegenstand ist nicht in sie ausgesprochenermaßen eingebettet, sondern gedacht und bildlich nachgezeichnet. Der Zauberberg ist ein Abbild einer gedachten möglichen und zum Teil wirklichen gebildeten Welt¹⁾.

„Das letzte Kapitel“ ist die Welt im Wort. Hamsun erzählt nicht eine Geschichte; sein Roman ist Gestaltung und Ausprägung eines den Worten der menschlichen Sprache Innerlichen und in ihnen Ausgesprochenen. In der Ausprägung der Worte selbst gewinnt etwas Gestalt und stellt sich gleichsam aus ihnen heraus. Mit der Ausgesprochenheit wird das Ausgesprochene allererst geschaffen: dargestellt. Es hat hier keinen Sinn, von einem eigentlichen Stoff, auf den der Roman zurückgeht, zu reden. Er existiert, wenn überhaupt²⁾,

¹⁾ „Das Café ist neutrales, vom Wechsel der Jahreszeiten unberührtes Gebiet, wissen Sie, das stellt sozusagen die entrückte und erhabene Sphäre des Literarischen dar, in der man nur vornehmer Einfälle fähig ist.“ (Tonio Kröger, S. 47.) „Jeder echte und aufrichtige Künstler lächelt über die Naivität dieses Pfscherirrtums, melancholisch vielleicht, aber er lächelt. Denn das, was man sagt, darf ja niemals die Hauptsache sein, sondern nur das an und für sich gleichgültige Material, aus dem das ästhetische Gebilde in spielender und gelassener Überlegenheit zusammenzusetzen ist.“ (Ebenda S. 49.) „Das Gefühl, das warme herzliche Gefühl ist immer banal und unbrauchbar, und künstlerisch sind bloß die Gereiztheiten und kalten Ekstasen unseres verdorbenen, unseres artistischen Nervensystems. Es ist nötig, daß man irgendetwas Außermenschliches und Unmenschliches sei, daß man zum Menschlichen in einem seltsam fernen und unbeteiligten Verhältnis stehe, um imstande und überhaupt versucht zu sein, es zu spielen, damit zu spielen, es wirksam und geschmackvoll darzustellen. Die Begabung für Stil, Form und Ausdruck setzt dies kühle und wählerische Verhältnis zum Menschlichen voraus. Denn das Gesunde und Starke hat keinen Geschmack.“ (Ebenda S. 49f.)

²⁾ Bei einem wirklichen Dichter besteht er wohl, was die Ebene des Dichtungseins betrifft, überhaupt nur sehr fragmentarisch. Hamsun dichtet nicht im Café, sondern schreibt oft im Dunkeln, wenn er im Bett nachts aufwacht und ihm die Worte kommen. (Siehe: Der wilde Chor S. 116.)

lediglich als Vorwurf beim Dichter, hat aber, durch die wörtliche Darstellung in das Reich des Wortes erhoben, keine Beziehung mehr zu einem Stoff-Gegenstand, wie das bei Thomas Mann der Fall ist, dessen Erzählung den Stoff raumzeitlich und auch gegenständlich immer, auch nach der dichterischen Verarbeitung noch, an Stoffes-Stelle trifft. Hier wird der Stoff selbst heruntererzählt und beschrieben. Bei Hamsun offenbart sich die Welt, nicht der Stoff eines Vorwurfes. Die ‚Einheit der Zeit‘ ist hier keine Einheit einer historischen Zeit; sie muß vielmehr im Tempus — überhaupt des Wortes (im Verbum, im Zeitwort) gesucht werden. Vergangenheit hat nichts zu tun mit historischem Gewesensein. Wie alles Andere spricht sich auch Zeitlichkeit allererst in den Worten aus¹⁾.

Überhaupt: Wort und Sprache sind bei Hamsun das alleinige Material der Dichtung. Hamsun gebraucht sie wie einen Stoff, wie der Musiker den Ton. Es gibt für ihn nur Worte, keine andere Ausdrucksmöglichkeit als die Sprache. Und wo er auch einmal einen Terminus, ein Schlagwort, eine Redensart verwendet, gebraucht er sie wörtlich, nämlich in ihrer wörtlichen Leerheit und nicht in ihrer Ausdrucksbestimmtheit. Dem Ausdruck Thomas Manns, der etwas anderes bezeichnet und meint, steht bei Hamsun das Wort gegenüber, das wörtlich für sich selber steht.

Wie sich in vorliegender Betrachtung zeigte, ist Dichtung bei Thomas Mann etwas anderes als bei Knut Hamsun. Dieses Ergebnis drängt zu der allgemeinen Frage nach dem Sein der Dichtung überhaupt. Eine bloße Verifizierung dieses Problems erhellt die prinzipielle Bedeutung der ganzen Untersuchung.

Man könnte annehmen, die aufgezeigten Unterschiede in der Dichtung Thomas Manns und Hamsuns seien Stilunterschiede, die angegebene Frage eine Stilfrage. Das ist nicht der Fall. Der Stil einer Dichtung ist etwas, das der Dichtung zu ihrem Dichtungsein obendrein noch zukommen kann und zukommt und dem sie neben und mit anderen Dichtungen subsumptionsmäßig als demselben Stil zugehört. Niemals ist eine Dichtung schlechtweg: Stil²⁾.

¹⁾ Das ‚es war einmal‘ hat für die Dichtung einen ganz eminenten Sinn.

²⁾ Eine Dichtung muß bereits Dichtung sein, ehe sie einen ihr zueigenen Stil zeigen kann. Umgekehrt macht der Stil eines Werkes nicht, daß das Werk ein Kunstwerk ist.

Stilunterschiede und mit ihnen ganz allgemein alle in der Literaturgeschichte behandelten Verschiedenheiten sind bloße Beschaffenheitsunterschiede. Die zwischen Thomas Mann und Knut Hamsun nachgewiesene Differenz betrifft aber keineswegs bloße Beschaffenheiten ihrer Dichtung, sondern gerade das Sein dieser Dichtung selbst. In der Dichtung Hamsuns sind Sprache und Wort selbst der Ausdruck; d. h. die Sprache und das Wort SIND der Ausdruck, dieses in einem ganz konkreten, gleichsam wort-materiellen Sinn, der zu sagen berechtigt: Dichtung ist Sprache, leibhaft-materiell Wort und Sprache (sprachlicher Ausdruck). Bei Thomas Mann dahingegen ist der Ausdruck Ausdruck, das Sein seiner Dichtung schlechtweg: Ausdruck¹⁾, und zwar ebenfalls materialiter Ausdruck, wenn in bezug auf den Ausdruck von ‚materialiter‘ zu reden überhaupt einen Sinn hat, wie das der Sprache und dem Wort gegenüber in einem durchaus erfüllbaren Sinne der Fall ist.

Der dargelegte Unterschied zwischen Thomas Mann und Knut Hamsun ist also viel einschneidender als ein bloßer Stil und Beschaffenheitsunterschied. Es handelt sich vielmehr um einen prinzipiellen Seinsunterschied. Ihrem Sein nach ist die Dichtung bei Thomas Mann etwas vollkommen anderes als bei Hamsun. Diese doppelte Antwort auf die eine Frage nach dem Dichtungsein der Dichtung²⁾ macht die Frage besonders eindringlich: Was ist denn überhaupt Dichtung? Diese kunstwissenschaftliche Frage soll hier nur gestellt, nicht gelöst werden. Aber im Interesse der Dichtung soll sie gestellt werden.

¹⁾ Und zwar nicht sprachlicher Ausdruck, wie bei Th. Mann, sondern allein ausdrücklicher Ausdruck, d. h. nichts als bloß Ausdruck.

²⁾ Die Frage zielt nicht auf so etwas, wie eine Idee oder ein Wesen der Dichtung, sondern lediglich auf das, was man der Sache nach meint, wenn man adäquat von Dichtung spricht; oder anders: um die Sache Dichtung, die man meint und behauptet, wenn man sagt: eine Dichtung sei Dichtung.

ZUR NATURWISSENSCHAFTLICHEN BEGRIFFSBILDUNG IM GRIECHISCHEN

Von BRUNO SNELL, Hamburg

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff
zum 80. Geburtstag gewidmet.

Der Philologe, der über naturwissenschaftliche Begriffsbildung sprechen will, kann das nicht in der Absicht tun, etwas auszusagen über die Brauchbarkeit der Sprache zur Erreichung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und über den objektiven Wert und die Geltung dieser Begriffe. Was den Philologen interessiert an der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, ist die Frage, welche Möglichkeiten der täglichen Sprache hier zur Entwicklung gebracht sind, und wo die Ansatzpunkte für die wissenschaftliche Begriffsbildung in der vorwissenschaftlichen Sprache gegeben sind, d. h. einerseits, welche Möglichkeiten der Sprache ausgeschaltet und vernachlässigt werden, und andererseits, welche Formen der Sprache ausgebildet sein müssen, um wissenschaftliche Begriffe bilden zu können.

Der Philologe wird also nicht auf die objektive Seite blicken, auf die gegenständliche Bedeutung und Gültigkeit der gebildeten Begriffe, — hier liegt vielmehr das Feld für den eigentlichen Historiker der Naturwissenschaften —, sondern auf die Sprache als das Vehikel des menschlichen Geistes und das Mittel der Erkenntnis. Und gerade für den Gräzisten muß dieser Gegenstand besonders reizvoll sein, denn das Verhältnis der Sprache zur wissenschaftlichen Begriffsbildung in dem angegebenen Sinne läßt sich, streng genommen, nur an der griechischen Sprache beobachten, da nur hier die naturwissenschaftliche Begriffsbildung in einem organischen Prozeß aus der Entwicklung der Sprache hervorgewachsen ist. Denn nur in Griechenland ist das theoretische Bewußtsein selbständig entstanden, und darum gibt es nur hier eine autochthone wissenschaftliche Begriffsbildung, — alle anderen Sprachen dagegen zehren hiervon, haben entlehnt, übersetzt oder sind in noch lockerer Form vom Griechischen abhängig. Die einmalige Leistung der Griechen hat die anderen Völker über ihre Eigenentwicklung hinaus gefördert und ihnen damit Kräfte gespart.